b. Germ.
1616

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hist. Prussia. 296. b

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

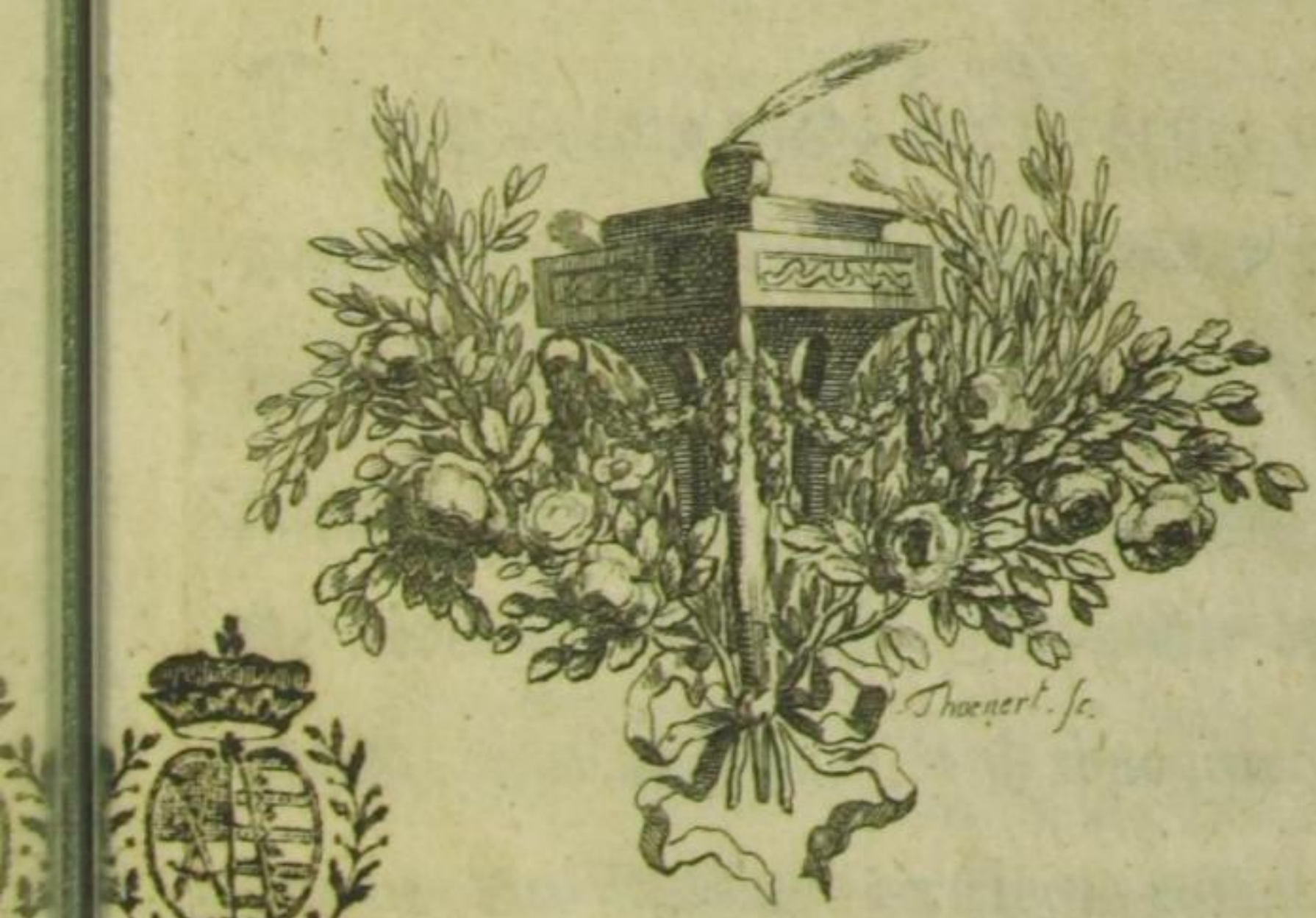
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Briefe

über

Danzig.



Berlin,

bey Friedrich Maurer, 1794.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede.

Das Publikum wird, wie ich hoffe, diese Briefe für nichts weiter nehmen, als was sie nach der Absicht ihres Verfassers seyn sollen, nemlich für Nachrichten Danzig betreffend, die weder eine vollständige Geschichte dieser Stadt, noch auch eine bloß topographisch genaue Beschreibung derselben enthalten; sondern für diejenigen geschrieben sind, welche, obwohl sie nie an diesem Orte gewesen,

doch gerne mit seiner Lage und ehemaligen Verfassung, als Freistaat, bekannt seyn möchten.

Der Ton, welcher in diesen Briefen herrscht, bedarf, meiner Meinung nach, keiner Rechtfertigung; denn ich glaube, in keinem Stücke gegen die Wahrheit und gute Sitten verstoßen zu haben. Daß ich tadelte, was tadelnswerth war, wird mir, wie ich denke, Niemand übel nehmen, wenn ich ihm überdem noch sage, daß es mit in meinem Plane lag, durch die Bekanntmachung dieser Briefe, sowohl die blinde Anhänglichkeit der Danziger an ihre alte Regierungsform — die ihnen jezt mehr schädlich als nützlich ist — zu schwächen, als auch denen, welche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu der neuen Staatsverfassung mitwirken sollen, nach meinen geringen Einsichten, einige Winke zu geben, wie und wo sie eigentlich verbessern können. Ich hielt dies nemlich für Pflicht eines guten und redlich gesinnten Bürgers dieser Stadt, der ich jedesmal auf das strengste nachzukommen mich bemühet habe.

Einer Sache wegen muß ich jedoch meine Leser um Verzeihung bitten. Ich habe nemlich im siebenten Briefe des neuen Schulplanes Erwähnung gethan, welcher bei Errichtung der deutschen Schulen zum Grunde gelegt wurde, und ihn als eine Beilage zu diesem Briefe zu liefern versprochen; allein ich habe denselben, aller Bemühungen ohngeach-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tet, nicht bekommen können. Jedoch neh-
me ich von demjenigen, was ich über ihn ge-
sagt habe, kein Wort zurück. Geschrieben
im August 1793.

Erster

Erster Brief.

Ich erfülle hiermit mein Versprechen, welches ich Ihnen bei meinem Aufenthalte in Hamburg gab, und suche Sie durch Briefe mit meinem jezigen Wohnorte, der Stadt Danzig, so gut als möglich bekannt zu machen. Eine vollständige Beschreibung derselben werden und können Sie nicht von mir erwarten; denn dazu fehlt es mir an Zeit sie zu schreiben, und Ihnen auch wahrscheinlich sie zu lesen. Dafür jedoch stehe ich Ihnen, daß Sie das Merkwürdigste, was mir von der gegenwärtigen Verfassung dieser Stadt bekannt ist, durch mich erfahren sollen.

Danzig hat eine vortrefliche Lage; denn die Gegend rings umher ist sehr schön, und nur eine Stunde davon ist die See. Alles daher, was man sich nur von treflichen Gegenden und schönen Aussichten

wünschen kann, findet man hier vereinigt. Berge und Thäler, Wälder und Flüsse, die offne See und festes Land, das alles wechselt in bunter Mannigfaltigkeit mit einander ab. Man darf sich daher gar nicht weit von der Stadt entfernen, um sich auf mannigfaltige Art zu vergnügen. Geht man z. B. zum langen Thore hinaus, so hat man zu beiden Seiten des Weges die schönsten Wiesen; zum Langgartschen Thore, so geht man am Ufer der Weichsel in einer anmuthigen Kühle; vor dem olivischen Thore ist eine der herrlichsten Alleen von holländischen Linden: und allenthalben ist die Aussicht verschieden und herrlich. Auf dieser Seite der Stadt sind Berge, auf jener die schönsten Fluren; ja wer sich die Mühe nicht will verdrießen lassen, und einen kleinen Berg, welcher nahe vor der Stadt liegt, und Zigankenberg heißt, ersteigt, der kann diese ganze Fülle der mannigfaltigsten Ansichten mit einem Blick umfassen. Es ist ein prächtiges herzerhebendes Schauspiel, wenn man hier steht. Zu seinen Füßen hat man die Stadt mit den umliegenden Gegenden, links den Hafen und die offene See, rechts eine unabsehbare

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Menge der schönsten und fruchtbarsten Ländereyen, nebst vielen Dörfern und einigen kleinen Städten, hinter sich Berge und Wald. Das Auge weiß nicht, wohin es sich wenden oder wo es ruhen soll; allenthalben, wo es hinblickt, sieht es eine Menge der schönsten Gegenstände. Gewiß, wer noch nicht ganz den Sinn für die Natur und ihre Schönheiten verlohren hat, der muß, wenn er hier steht, und sie so in ihrer ganzen Fülle, in ihrem größesten Reichthum erblickt, in Staunen und Entzücken gerathen. Ein heiterer Morgen oder ein schöner Sommerabend auf dieser glücklichen Anhöhe verlebt, ist Ersatz für hundert kummervolle Tage und schlaflose Nächte. Ich rede hier aus Erfahrung. Einst, als ich von einer schweren und langwierigen Krankheit genas, die mich mehrere Monate hindurch im Zimmer gehalten hatte, konnte ich wohl ein ganzes Vierteljahr hindurch nie eine gewisse Schwermuth und Bangigkeit los werden. Meine sonstige gute Laune war dahin, alles hatte in meinen Augen einen finstern und dunkeln Anstrich, nichts konnte mich aufräumen, selbst die angenehmste fröhlichste Gesellschaft erheiterte mich

nicht. Endlich entschloß ich mich an einem schönen Frühlingsmorgen diesen meinen ehemaligen Lieblingsort zu besuchen; und kaum stand ich da auf der Spitze des Berges, und sahe in dies Paradies hinein, so war aller Mißmuth, alle Aengstlichkeit aus meiner Seele verschwunden; und von der Zeit an habe ich nie mehr einen Anfall von jener finstern Laune wieder gehabt. Was keine Medizin, keine Gesellschaft thun konnte, das that ein einziger Blick in die Natur. Oft habe ich über diesen sonderbaren Vorfall nachgedacht und mir ihn zu erklären gesucht. Doch wer mag den unerklärbaren Zusammenhang zwischen unserm denkenden Ich und unserer Maschine erforschen? So viel bleibt ausgemacht: eine weite und prächtige Aussicht durchdringt die Seele eines gefühlvollen Menschen mit einer Macht, die wenig ihres Gleichen in der Natur hat. Schwermüthige finstere Gedanken verscheucht sie, ja sogar niedrige schlechte Entschlüsse wird man nicht leicht fassen können, wenn das Auge in eine weite unabsehbare Ferne blickt. Es ist gerade, als erweiterte sich mit der Aussicht auch die Seele. Doch ich vergesse,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/14
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

daß ich Ihnen nur die Lage Danzigs habe beschreiben, und Sie nicht mit Betrachtungen über die Schönheiten der Natur unterhalten wollen. Ich hoffe, Sie werden mir die kleine Digression verzeihen; denn die Rückerinnerung an einen Ort, dem ich meine Heiterkeit danke, entzückt mich zu sehr, und ist meinem Herzen zu theuer, als daß ich so ganz trocken über denselben hätte weggehen können. Leben Sie indessen wohl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zweiter Brief.

Nachdem ich Sie in meinem ersten Briefe einigermaßen mit der Lage Danzigs bekannt gemacht habe, will ich Ihnen jetzt die Stadt selbst zu beschreiben suchen.

Danzig ist eine mittelmäßig große Stadt. Die Vorstädte abgerechnet, hat sie etwas über eine halbe Meile im Umfange, denn man gebraucht eine starke Stunde um rund um sie her zu gehen. Dies ist zugleich ein sehr angenehmer Spatziergang, weil sie von einem Wall umgeben wird, der mit Bäumen bepflanzt ist, unter welchen man, wie in einer Allee, reiten, fahren oder gehen kann. Dieser Wall ist sehr gut bevestigt, und mit schwerem Geschütze stark besezt. Abends, nachdem das Thor geschlossen worden — und dies geschieht, nach der Länge oder Kürze der Tage, bald früher, bald später, im Winter z. B. um 5, im Sommer um 11 Uhr — soll Niemand mehr, wie die Verordnung lautet, auf demselben herum gehen. Allein die Garnison, welche ihn besezt hält,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ist in diesem Stücke sehr nachsichtig, und erlaubt Fußgängern, wenn sie sich nur ruhig verhalten, gegen ein geringes Trinkgeld, daß sie die halbe Nacht hindurch auf demselben auf und ab spatzieren können. Was nun innerhalb diesem Walle liegt, heißt eigentlich die Stadt. Sie besteht ohngefähr aus 8000 Häusern, und hatte ehedem 80000 Einwohner; in den letzten Jahren aber waren ihrer kaum noch 30000. Ein redender Beweis, wie viel Danzig von seinem ehemaligen Flore verlohren hat! Diese verminderte Zahl der Einwohner ist auch der Grund des außerordentlich wohlfeilen Preises, in welchem die Häuser jetzt bei uns stehen. Ein Haus, das man sonst für 5000 Reichsthaler kaufte, gilt gegenwärtig kaum 1000. Jedoch sind, seitdem wir unter preußischer Hoheit stehen, die Häuser wieder etwas in ihrem Werthe gestiegen; indessen kann es noch eine Weile dauern, ehe sie den Preis erreichen, welchen sie vor der Occupation in den Jahren 1770 bis 72 hatten.

Danzig ist weder regulär noch schön gebaut. Die Straßen gehen krumm durch einander, und sind zum Theil sehr schmal. An schönen öffentlichen Gebäu-

den fehlt es uns ganz, und die Privathäuser sind, einige wenige ausgenommen, noch sehr altmodisch.

Man theilt die eigentliche Stadt ein in die Rechtstadt, Altstadt, Vorstadt, Langgarten und Niederstadt. Die Rechtstadt ist die vorzüglichste, sowohl weil sie noch am besten gebaut ist, als auch, weil hier das Rathhaus steht. In diesem hält der Rath seine Zusammenkünfte, und es werden hier die mehresten Regierungsgeschäfte verhandelt. Die Altstadt hat zwar auch ihren eigenen Rath; doch steht derselbe lange nicht in dem Ansehen, welches der Rath der Rechtstadt hat, ja er ist sogar in gewisser Rücksicht diesem untergeordnet, und hat nicht vielmehr als bloße Policeysachen zu besorgen. Ehedem war es freilich anders. Es gab eine Zeit, wo der altstädtische Rath das Ruder des Staats in Händen hatte, und sowohl die einheimischen als auswärtigen Angelegenheiten der Stadt besorgte. Allein man fand Mittel, die Privilegien, und überhaupt alle wichtige Schriften, welche in dem Altstädtischen Rathhause aufbewahrt wurden, nach der Rechtstadt zu schaffen; und so war seine Macht und sein Anse-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/18 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hen dahin. Die Altstadt ist nun durchaus schlecht gebaut, und so elend, wie hier das Pflaster ist, wird man es wohl nicht leicht an irgend einem etwas bedeutenden Orte finden. Die Vorstadt ist im Ganzen viel besser gebaut als die Altstadt, auch sind die Straßen hier viel regulärer; allein für die Reinlichkeit der Straßen wird hier eben so schlecht wie auf der Altstadt gesorgt. Langgarten ist die schönste Straße in der ganzen Stadt. Sie ist sehr breit, und die Häuser stehen frei, haben auch mehrentheils Gärten. Sollte ich mir je einen Wohnort in der Stadt nach meinem Geschmacke wählen, so würde ich ein Haus in dieser Gegend beziehen. Dicht an Langgarten gränzt die Niederstadt, oder eigentlich ist Langgarten die Hauptstraße der Niederstadt. Sie hat zwar einige schöne Häuser, allein im Ganzen ist sie schlecht gebaut, und man sieht hier sehr viele Wohnungen, die nichts weiter als bloße Bauerhütten sind. Die einzelnen Straßen sind hier höchst irregulär und endigen sich größtentheils dicht an dem Walle, welcher die Stadt einschließt.

Ein wichtiger Theil der Stadt sind noch die Speicher, oder das große Korn- und Waarenmagazin. Es besteht dasselbe aus vielen hundert sehr massiv gebauten Häusern, deren einige sieben bis acht Stockwerk hoch sind. In diesen wird das Korn nebst den übrigen Kaufmannswaaren aufbewahrt. Das ganze Magazin steht auf einer Insel, welche in einem Flusse liegt, der mitten durch Danzig fließt, und die Moltau heißt. Bloß durch Brükken ist diese Insel auf der einen Seite mit der Rechtstadt und Vorstadt, und auf der andern mit Langgarten und der Niederstadt vereinigt. Es ist Niemanden erlaubt hier zu wohnen, weil es zu gefährlich wäre, wenn hier eine Feuersbrunst entstehen sollte. Noch ist die Art, wie dieses Magazin bei Nacht bewacht wird, merkwürdig. Bloßen Wächtern es zu überlassen, wäre zu gefährlich; denn man denke es sich, wie leicht könnte hier nicht, ohne daß es gleich bemerkt würde, ein beträchtlicher Diebstahl vorgehen? Also hat man Hunde gewählt, welche den Tag über in einem finstern Stalle verschlossen sind, und nur bei Nacht herausgelassen werden. Im Sommer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/20
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

kommen sie um 11. im Winter schon um 10 Uhr aus ihrem Stalle. Diese wandern die ganze Nacht hindurch unter den Speichern herum, und wehe dann demjenigen, der ihnen hier begegnet. Man hat mehrere Beispiele, daß Menschen von ihnen sind zerrissen worden. Indessen geht auch bei der Nacht durch die Speicher eine Passage. Wer nemlich von Langgarten nach der rechten Stadt, oder von der rechten Stadt nach Langgarten gehen will, der kann keinen andern Weg, als den durch die Speicher einschlagen. Um nun vor den Hunden sicher zu seyn, nimmt man einen von den Speicherwächtern, die am Eingange der Speicher stehen, zur Bedeckung mit. In der Begleitung eines solchen Menschen ist man sicher; denn er hat eine Peitsche, und vor dieser fürchten sich die Hunde entsetzlich, auch ist er überdem den Hunden bekannt, weil er ihnen täglich ihr Futter reicht. Noch weiß man bei uns kein Beispiel, daß Jemand, der in Begleitung eines solchen Wächters bei Nacht durch die Speicher gegangen ist, von Hunden wäre angefallen worden. Im Winter werden diese Thiere indessen gefährlicher, als sie im

Sommer sind. Wenn nemlich der Fluß, in welchem die Insel liegt, worauf die Speicher stehen, gefrieret, so bleiben sie nicht innerhalb dem Magazine, sondern laufen über das Eis nach Langgarten und der Niederstadt. Hier hat man freilich Beispiele, daß sie Menschen angefallen und zerrissen haben. Doch sind die Fälle äußerst selten; denn sobald sie sich nicht mehr innerhalb den Speichern befinden, sind sie friedlicher und furchtsamer. Bisweilen hat dies Ueberlaufen der Hunde, welches an sich jedoch immer noch gefährlich bleibt, auch zu lustigen Auftritten Gelegenheit gegeben. Einen davon will ich Ihnen nur noch erzählen, und dann meinen Brief, der so schon fast zu lang geworden ist, schließen. Ein Musikus kam von einem Concert, welches auf Langgarten gegeben wurde. Seine Cammeraden waren schon weg und er blieb zulezt. Als er eine kleine Strecke gegangen war, überfielen ihn die Speicherhunde. Er rief um Hülfe; aber kein Wächter war in der Nähe. Um sich zu retten, ergriff er in der Angst sein Violon und fing an ein Stück aus einem Mollton zu spielen. Die Hunde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/22 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

setzten sich rund um ihn her und heulten dazu. Unter diesem Accompagnement spielte er fort, bis ein Wächter, den wahrscheinlich die angenehme Musik herbeigelockt hatte, kam, und die Hunde verjagte.

Dritter Brief.

Obgleich wir Danziger, wie ich Ihnen schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe, an kostbaren Gebäuden und sehenswürdigen Merkwürdigkeiten wirklich einen Mangel haben; so fehlt es uns denn doch nicht an solchen öffentlichen und für einen so kleinen Staat, als der unsrige ist, wahrhaft ehrenvollen Anstalten, die auf die Ruhe und das Wohl der Gesellschaft einen viel nähern Einfluß haben, als die schönsten Opernhäuser und die prächtigsten Bibliotheken. Das Spendhaus, das Kinderhaus, das Lazareth, das Zuchthaus und die neuerrichtete Armenanstalt sind lauter trefliche Institute, die, wenn nur eine kleine Veränderung mit ihnen vorgenommen würde, noch viel besser und wirksamer, als es bisher geschehen konnte, ihren großen Zweck erfüllen müßten. Ich will Ihnen diese Anstalten nach einander beschreiben.

Das Spendhaus ist ein höchst wohlthätiges Institut. Es besteht dasselbe aus einem großen Gebäu-

de, innerhalb welchem eine Menge von Wohnstuben, eine Schule, eine Kirche und viele Wirthschaftsgebäude angebracht sind. Arme Kinder, deren Eltern ihnen durch den Tod entrissen worden, oder doch wenigstens, wenn sie auch noch leben, nicht im Stande sind, sie zu unterhalten, bringt man, wenn sie ein Alter von 6 bis 7 Jahren erreicht haben, — denn jünger werden sie nicht angenommen — hieher, und sie bekommen unentgeldlich Wohnung, Kleider, Speise, Unterricht, kurz alles was sie für Seele und Leib gebrauchen. Hier bleiben sie bis in ihr sechszehendes oder siebenzehendes Jahr. Dann werden die Mädchen in den Dienst gegeben, und die Knaben zu einem Handwerke applicirt. Oft schon hat man Beispiele gehabt, daß aus den Zöglingen dieses Hauses recht tüchtige und brauchbare Männer und Weiber geworden sind. Denn was den Unterricht betrifft, welcher ihnen hier ertheilt wird, so ist er gewiß für sie sehr zweckmäßig. Die Knaben lernen fertig lesen und schreiben, und werden in den Religionswahrheiten von den Schullehrern sowohl als von den beiden Kandidaten, welche jeden Sonntag wechsels-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

weise in der Kirche am Vormittage predigen und am Nachmittage katechisiren, unterrichtet: wozu noch überdem der Unterricht des Herrn Ordinarius dieses Hauses kommt. Dieser ist ein dazu bestellter Stadtprediger, welcher alle acht Wochen einmal in der Kirche öffentlich katechisiren muß. Die Mädchen haben mit den Knaben diesen ganzen Unterricht gemein, nur daß sie noch außerdem in weiblichen Handarbeiten, z. B. Nähen und Stricken, unterwiesen werden. Ueberhaupt fehlt diesem Hause zu seiner Vollkommenheit nichts weiter, als daß man für die Gesundheit der Kinder eifriger sorgen möchte — jedoch muß ich auch hinzusetzen — könnte, wie bisher geschehen ist. Denn nach der ganzen gegenwärtigen Lage des Hauses kann das jezt nicht wohl geschehen. Es herrscht nemlich unter den Kindern in diesem Waisenhause ganz außerordentlich stark die Krätze; und ohngeachtet schon manches Mittel dagegen versucht worden ist, hat man sie bis heute noch nicht verbannen können. Das Uebel ist zu tief eingewurzelt, das Gift hat schon zu sehr die Zimmer und Betten der Kinder verpestet, als daß bloße Arzeneimittel hier etwas

wirken

wirken könnten. Der letzte Grund von dieser Krankheit liegt nun entweder in einem Mangel an Reinlichkeit, oder in der Kleidung der Kinder. Ich wenigstens bin sehr geneigt, dies leztere zu glauben, da das erstere grade hier nicht der Fall ist. Die Kinder gehen in sehr groben grün tuchenen Röcken; nun aber habe ich mir sagen lassen, daß eben die grüne Farbe in grobem Tuche die Krätze sehr leicht bewirke, ja daß wenn ein Schneider lange Zeit hindurch ganz grobes grünes Tuch verarbeitet, er sie auch bekomme. Wäre also dies der Grund, so würde dem Uebel leicht abzuhelfen seyn. Jezt freilich, da die Krätze schon einmal im Hause herrscht, müßte eine völlige Reinigung mit den Kindern vorgenommen werden, man müßte sie durch Arzneimittel von dieser Krankheit zu heilen suchen, zugleich aber müssen sie auch andere Betten bekommen, und von nun an in kühlen und luftigen Zimmern, jedes einzeln, schlafen. Denn bis jezt herrscht auch hier die abscheuliche Gewohnheit, mehrere Kinder zusammen zu betten. Eine Gewohnheit, die beides dem moralischen und physischen Menschen gleich schädlich ist, die den Leib und die Seele des

des Kindes zugleich vergiftet, wenigstens die unzertrennliche Gefährtin und warnende Freundin der Unschuld, die Schamhaftigkeit, schon frühe aus dem Herzen der Jugend verbannt. — Das alles würde gleichwohl einigen Aufwand erfordern, und Kosten verursachen, welche das Haus in seiner gegenwärtigen Lage unmöglich bestreiten kann, da die Oekonomie desselben sich in der traurigsten Lage befindet.

Niemand aber denke, daß dies daher komme, weil die Aufseher oder Vorsteher dieser Anstalt ihr Amt vernachlässigen, — denn wollte Gott! die Oekonomie von aller Welt Armenhäusern würde mit solcher Treue und Redlichkeit verwaltet, als die des Spendhauses in Danzig — sondern, weil dieses Institut keinen hinlänglichen Fond hat, und die freien Gaben, auf welche es angewiesen ist, bei der wachsenden Armuth der Einwohner immer mehr abnehmen, deswegen leidet es Mangel. Diesem Mangel wäre jedoch leicht abzuhelfen. Denn sobald man die Schaale eingehen läßt (d. h. die Austheilungen an arme Witwen und Waisen, welche das Spendhaus wöchentlich oder monatlich hält); so ist demselben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/28 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

geholfen. Zu dieser Austheilung ist ein starker Fond und noch manche andere Einnahme bestimmt, die, wenn das Spendhaus sie für sich behalten könnte, ihm ein gutes Auskommen verschaffen würden. Wäre es also nicht besser, wenn man diese Austheilungen ganz eingehen ließe, da offenbar die Unterstützung, welche den Armen durch sie gegeben wird, nur sehr gering ist, und wenn man lieber eine Sache ganz zu thun suchte, als daß jezt alles nur halb geschieht? Endlich müßte, um dem Hause ganz aufzuhelfen, das neuerrichtete Armeninstitut davon getrennt werden, weil offenbar die Art von gemeinschaftlicher Oekonomie, welche diese Häuser treiben, für das Spendhaus höchst verderblich ist. Ich glaube der Gründe für diese Behauptung überhoben zu seyn; denn Auswärtige kann die Sache nicht interessiren, und jeder Einheimische, dem daran gelegen ist, wird, wenn er selbst die Sache untersucht, meine Aussage gegründet finden.

Mit dem Spendhause ist auf das genaueste verbunden das Armenhaus oder Armeninstitut. Eine Anstalt, die nur erst seit wenigen Jahren existirt,

und wenn sie sich weiter verbreiten könnte, für Danzig und die umliegenden Gegenden höchstwohlthätig seyn würde. Bei der Gründung und Erhaltung derselben, haben sich die Danziger sehr freigebig bewiesen. Ohne daß ein Fond da war, wurde von den freien Gaben der Einwohner dieses Haus gestiftet und bis heute erhalten. Die nächste Gelegenheit zur Errichtung desselben gaben die häufig in den Straßen umherziehenden Bettler, welche zu hunderten in Danzig umher liefen, und jedem Vorübergehenden höchst lästig fielen. Um diese zu entfernen, und nach dem Beispiele anderer Oerter zu nüzlichen Mitgliedern des Ganzen umzuschaffen, wurde das Armen- oder Arbeitshaus errichtet. Noch vor seiner Stiftung kamen drei Schriften in Danzig zum Vorschein; jede derselben enthielt einen Plan, wie dieses Haus eigentlich angelegt werden sollte, wovon jedoch keiner ausführbar war, weil ein gehöriger Fond zum Anfange fehlte. Man machte daher nur einen Versuch, kaufte ein paar kleine neben dem Spendhause gelegene Häuser, und richtete sie zum Aufenthalte für die Armen ein. Bei diesem Versuch ist es dann auch bis

jezt geblieben, und das Armenhaus besteht nun noch so wie es gestiftet wurde. Offenbar wohnen die Leute hier zu gepreßt beisammen: denn 20 bis 30 Personen arbeiten und schlafen in einem ganz mäßigen Zimmer. Das giebt ungesunde Luft, und natürlich müssen diese Menschen beständig krank seyn. Ein großes Verdienst um die Menschheit könnte sich die jetzige Regierung erwerben, wenn sie besonders auf dieses Haus ihre Aufmerksamkeit richtete, und einer so höchst wohlthätigen Anstalt mehr Ausdehnung und Festigkeit zu geben suchte. Freilich gehört dazu ein Fond, aber der wäre, wie ich in der Folge zeigen werde, sehr leicht herbeizuschaffen. Noch muß ich Ihnen den Namen eines Mannes nennen, der mit rastlosem Eifer, die Sache des Armenhauses bei Stiftung desselben betrieb, und ohne den es vielleicht nie zu Stande gekommen wäre: er heist Kaspar David Selke, und ist ein angesehener und reicher Kaufmann in Danzig. Wenn wahres Verdienst geschäzt werden muß, und reger, unermüdet thätiger Eifer für das Wohl der Menschheit wahres Verdienst genannt zu werden verdient, so ist er einer der ver-

dienstvollesten achtungswürdigsten Menschen in Danzig. Er führt noch bis jezt die Aufsicht über dieses Institut, und ohne seinen Fleiß, ohne seine rastlose Thätigkeit würde dasselbe vielleicht schon lange wieder zu Grunde gegangen seyn.

Das Kinder- oder Fündelhaus ist gleichfalls eine sehr wohlthätige und höchst zweckmäßige Anstalt. In dasselbe werden uneheliche Kinder, oder vater- und mutterlose Waisen, wenn sie noch ganz klein sind, aufgenommen. Auch dieses Hauses innere Oekonomie ist sehr zerrüttet. Es hat keinen hinlänglichen Fond, und der freien Gaben werden in den jezigen schlechten Zeiten immer weniger. Zwar muß jeder, der ein uneheliches Kind hineinkauft, ein für allemal, ohngefähr 25 Rthlr. für dasselbe bezahlen; allein die Summe ist zu klein, als daß man sie für eine hinlängliche Unterstützung dieses Hauses ansehen könnte. Zudem werden auch die wenigsten Kinder hineingekauft, sondern man nimmt sie aus Mitleiden umsonst herein. Nothwendig kann unter diesen Umständen das Kinderhaus nicht lange mehr bestehen, weil die Ausgaben von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/32 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der geringen Einnahme durchaus nicht bestritten wer-
den können. Und dennoch wäre es Schade, wenn eine Anstalt eingehen sollte, deren innere Einrichtung in jeder Absicht so vortreflich ist. Reinlichkeit, die doch schwer in einer solchen Anstalt erhalten werden kann, herrscht hier im höchsten Grade. Es ist ein wahres Vergnügen, die Zöglinge dieses Hauses zu sehen. Die Knaben gehen blau gekleidet und die Mädchen roth; alles ist an ihnen nett und sauber, man bemerkt keinen Schmutz weder an ihrem Körper noch an ihren Kleidern, und die Tochter der Reinlichkeit, die Gesundheit, prangt auf jedem Gesichte. Auch der Unterricht, welchen sie genießen, muß vorzüglich seyn; denn sie können mehrentheils fertig und gut lesen, rechnen und schreiben, und sind in den Wahrheiten der Religion sehr wohl unterrichtet. Der verdienstvolle Mann, welcher an diesem Hause als Schullehrer angestellt ist, und der ganz allein diese Menge von Kindern unterrichtet, heist Thiel. Er verdiente ein besseres Loos, als diesen mühsamen Posten; wenigstens sollte sein Fleiß und seine Treue besser belohnt werden, als es an dieser Stelle geschehen kann.

Noch ein anderes in seiner Art gleichfalls vollkommenes Institut ist das hiesige Podenhaus, oder Lazareth. Hier werden sehr viele Kranke unentgeldlich geheilt, noch viel andere arme Leute, die ihre Patienten gerne bei sich behalten wollen, holen von hieraus Arzenei, Wahnsinnige werden hier aufbewahrt; kurz, das Haus hat und erfüllt auch ganz den großen Zweck, Menschenelend zu lindern. Allein auch diese Anstalt leidet Noth. In der innern Oekonomie fehlt es immer, weil kein gehöriger Fond da ist.

Die große und wirklich wichtige Frage ist nun: woher nimmt man für alle diese Häuser einen Fond? Daß die Einwohner durch freiwillige Beiträge einen neuen Fond schaffen sollen, geht nicht an; denn wer könnte das wohl von ihnen verlangen, und wie wäre dies bei den jetzigen Umständen der Danziger, wo ein jeder das wenige, was er besizt, für sich gebraucht, möglich? Allein der Fond ist schon da, und es darf nur eine andere Einrichtung getroffen werden; so können alle diese Häuser ganz gut bestehen. Doch hiervon in meinem folgenden Briefe; denn ich muß schließen, wenn mein Brief nicht zu lang werden soll.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/34
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vierter Brief.

Ich habe in meinem lezten Briefe Ihnen von solchen Anstalten Nachricht gegeben, welche der Erziehung verlassener Kinder, der Heilung und Verpflegung kranker Personen gewidmet sind, und die wegen ihrer guten Einrichtung dem hülfsbedürftigen und leidenden Theil in der Gesellschaft auch wirklich eine sehr große Erleichterung seines Ungemachs gewähren. Sie werden aber zugleich bemerkt haben, daß es allen diesen Häusern an einem gehörigen Fond fehle, ohne welchen sie doch schwerlich noch lange bestehen können. Ich versprach Ihnen, ein Mittel anzuzeigen, wodurch diesem Mangel auf die beste Art abgeholfen werden, und man diesen Häusern einen hinlänglichen Fond verschaffen könnte, ohne die Freigebigkeit der Einwohner aufs neue in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Ende mache ich folgenden Vorschlag: Man nehme den Fond von den Hospitälern, deren einige bei uns große Kapitalien besitzen.

Wahrscheinlich wird es Sie befremden, daß die Hospitäler bei uns große Kapitalien besitzen, und so gar einen Fond zur Unterhaltung der Armenhäuser hergeben sollen. Allein wenn ich Ihnen die wahre Natur dieser Institute deutlich gemacht haben werde; so soll Ihnen dies, wie ich hoffe, nicht mehr auffallen.

Hospitäler sind hier nicht, wie wohl an andern Orten, der Zufluchtsort für arme alte kranke Personen, die ihre lezten Tage in Ruhe und Abgeschiedenheit von der Welt zubringen wollen; sondern sie sind Häuser, in welchen zwar alte, aber nur reiche Leute aufgenommen werden. Denn man muß sich in solch ein Hospital einkaufen, und zwar für keinen ganz geringen Preis, sondern die Summe, welche bezahlt werden muß, ist so gut berechnet, daß das Hospital auf jeden Fall profitiren muß. Man rechnet nemlich hier eben so wie bei einer Tontine, daß wenn der, welcher einlegt, das höchste Ziel des menschlichen Lebens, 80 oder 90 Jahre, erreicht, so hat er nur sein Kapital mit den Interessen, a 4 oder 5 pro Cent, verzehrt; stirbt er aber früher, so ist Profit für den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/36
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Entrepreneur. Natürlich muß solch eine Anstalt Geld auf Geld häufen, und wenn sie nur ein halb Jahrhundert besteht, schon entsezlich reich seyn. Dies ist auch wirklich bei uns der Fall; das St. Elisabeth-Hospital besizt wenigstens 300000 Rthlr. das heil. Leichnams-Hospital nicht weniger u. s. w. ausgenommen das Hospital zum Lazareth, dieses ist arm. Denn so wie diese Anstalt überhaupt ganz im Geiste der wohlwollenden Menschenliebe und der uneigennüzigsten Mildthätigkeit gemacht ist, so ist auch das Hospital hier, nur ein Zufluchtsort für arme, verlassene, von der Welt ausgestoßene Menschen; hier ist keine Tontine, kein so genaues Berechnen jedes Athemzuges, den wohl ein Sterblicher noch thun könnte, kein Zusammenschmeissen großer Kapitalien, hier ist bloß, was ein Hospital eigentlich seyn soll, eine Pflegeanstalt für arme alte Leute. — Jene reichen Hospitäler sind nun, wie jeder leicht einsieht, eine recht gute und sichere Kaufmannsspekulation, ja wenn man das Ding lieber bei seinem rechten Namen nennen will, eine honette Geldprellerey. Schändlich ist's nur, daß diese noch obendrein den Einwoh-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/37 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nern der Stadt mit Betteleyen lästig fallen. Denn sie schicken Leute herum, die für die Hospitäler wöchentlich, oder monatlich, Einsammlungen an Geld, Licht u. s. w. halten müssen, und verschlingen so manche Wohlthat, die andern wirklichen, und nicht fälschlich so genannten Armenhäusern zu Gute kommen könnte. Eigentlich sollten in einem wohleingerichteten Staate dergleichen Häuser gar nicht gelitten werden, wenigstens müßte der Gewinn, welcher durch sie nothwendig entstehen muß, wenn man sie ja dulden wollte, zum Besten des Ganzen angewandt werden. Mein Vorschlag ist daher, mit einem jeden solcher reichen Hospitäler eine Armenanstalt zu vereinigen: z. B. das Spendhaus und die neue Armenanstalt mit dem St. Elisabethhospital, das Lazareth mit dem heil. Leichnamshospital, u. s. w.; so würde den Armenhäusern auf einmal gründlich geholfen, und die Hospitäler, die bis jezt für den Staat höchst schädliche und schändliche Institute waren, würden zugleich nüzliche Anstalten.

So hätte ich Ihnen denn alles, was wir in Danzig von wirklichen und sogenannten Armenanstalten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/38 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

haben, beschrieben, und ich könnte Ihnen jetzt von solchen Häusern Nachricht geben, in welchen Verbrecher zur Strafe aufbewahret werden, dergleichen das Zuchthaus, Raspelhaus und der Stock sind. Ehe ich jedoch ganz die Materie von den Armenanstalten verlasse, muß ich noch des neuen Plans erwähnen, welchen man entworfen hat, um dem Spendhause und Kinderhause einige Erleichterung zu verschaffen, den ich aber weder für gut, noch für ausführbar halte. Ich will meine Gründe hier anzeigen. Der Plan bestand darinnen, daß man die Kinder nicht im Hause behalten, sondern den größten Theil derselben in der Stadt und auf den Ländereyen vertheilen, und sie armen Leuten für eine wöchentliche Bezahlung zur Ernährung und Erziehung anvertrauen wollte. In der Stadt sollten die Vorsteher dieser Anstalt, und auf dem Lande der Herr Prediger eines jeden Dorfes die Aufsicht dabei haben; so glaubte man wohlfeiler und besser die Kinder erziehen zu können. Zugleich beriefen sich diejenigen, welche diesen Vorschlag machten, auf das Beispiel anderer Oerter, in welchen dieser Plan Beifall gefunden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/39
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hätte, und gleich auch mit gutem Glück wäre ausgeführt worden; sie bedachten aber nicht, daß bei der Ueberträgung solcher auswärtigen Einrichtungen nothwendig auf die Lokalumstände Rücksicht genommen und genau berechnet werden müsse, ob diese auch hier der neuen Einrichtung eben so günstig seyn werden, wie sie es ihr an jenen Oertern wirklich gewesen sind. Hätte man dies gethan, so würde das Resultat gewiß ganz anders, wie jezt, ausgefallen seyn, und die Ausführbarkeit aller dieser neuen Vorschläge würde einem jeden eingeleuchtet haben.

Denn zuvörderst, wer soll in Danzig sich mit der Erziehung dieser Kinder abgeben? Man antwortet, der gemeine Mann. Allein der ganz gemeine Mann in der Stadt selbst ist viel zu roh und viel zu ungebildet, als daß er einem Kinde auch nur die geringste Erziehung geben könnte. An andern Oertern, wo dergleichen Einrichtungen gut von Statten gegangen sind, ist er viel gebildeter und gesitteter. Denn welche Volksklasse macht unsern gemeinen Mann aus? Sind es nicht die Sackträger, die Brettschneider und die Lohnfuhrknechte? Andere können

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/40 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wir nicht zu der niedrigsten Klasse des Volks zählen, und was sind dies für Leute? Wer könnte wohl mit gutem Gewissen diesen Menschen Kinder anvertrauen, da unter ihnen ganz allgemein das Laster der Trunkenheit und überhaupt der höchste Grad von Rohheit herrscht? Wir kalkuliren gewiß ganz falsch, wenn wir uns beständig bei dergleichen Vorschlägen auf das Beispiel von Hamburg, Lübeck oder andern freien Städten berufen, die zwar in der Regierungsform und im Handel einige Aehnlichkeit mit unserer Stadt haben, aber wo der gemeine Mann viel gesitteter ist, als bei uns. Eigentlich fehlt an den mehresten Oertern die Klasse von Einwohnern, welche bei uns die niedrigste ist, ganz. Unser niedrigster Pöbel besteht größtentheils aus solchen Menschen, die entweder selbst aus den benachbarten polnischen Gegenden zu uns gekommen sind, oder doch nur in der ersten und zweiten Generation von solchen Eltern abstammen. Ein deutlicher Beweis hiervon ist die polnische Sprache, die unter ihnen so allgemein herrscht. Zwar haben wir auch noch eine andere Klasse des gemeinen Mannes, und das ist die-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/41 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

jenige, welche an andern Oertern die niedrigste ist. Allein diese versteht sich bei uns eben deswegen viel weniger zu solchen Geschäften, welche sie aus Vorurtheil für erniedrigend und nur der schlechten Klasse des Volks anständig hält, daher man schwerlich bei Leuten dieser Art Kinder unterbringen wird.

Was aber der Ausführbarkeit dieses Planes bei uns noch zweitens entgegen stehet, ist dieses: daß man auf den Ländereien die Kinder unmöglich so wohlfeil unterbringen wird, als man sie im Spend- hause oder Kinderhause zu erhalten im Stande ist. Nach einer genauen Berechnung kostet ein Kind im Spendhause wöchentlich einen Danziger Gulden, das ist 6 gute Groschen, und im Kinderhause 9 gGr.; allein auf dem Lande wird man sie schwerlich dafür halten können. Denn da ich mich absichtlich nach dem Preise erkundigte, für welchen wohl ein solches Kind von armen Leuten auf dem Lande erhalten würde; so fand ich z. B. in einem Dorfe, welches Gotteswalde heist, daß die Frau eines Tagelöhners ein Kind einer Bauernmagd bei sich in Pflege und Kost hatte, und dafür wöchentlich 12 gGr. oder 2 Danzi-

ger

ger Gulden erhielt, wobei ihr noch täglich eine Kanne Milch gegeben wurde: und doch sagte sie, könne sie schwerlich dabei zu rechte kommen. Ich glaube nun nicht, daß dies wirklich der Fall gewesen ist, sondern bin fest überzeugt, daß sie hierbei noch Gewinn gehabt hat; aber man sieht doch hieraus, wie wenig man sich schmeicheln darf, dem Hause dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, und Ersparungen zu machen, wenn die Kinder auf die Dorfschaften vertheilt werden sollen. Ich halte daher dafür, es wäre besser, die einmal gemachte Einrichtung noch eine Zeitlang so zu lassen, wie sie ist, und nur darauf zu denken, wie diesen Häusern ein größerer Fond verschaft werden könne, ohne durch unüberlegte Neuerungen vielleicht gar den Grund zum Untergange so wohlthätiger Institute zu legen.

Von denjenigen Anstalten, die zur Zucht für Verbrecher gemacht worden, und die ich Ihnen schon in diesem Briefe genannt habe, kann ich nicht vielmehr sagen, als daß sie von dem gewöhnlichen Schlage sind. Man sperrt den Verbrecher zu einer Menge noch größerer Verbrecher als er selbst ist, und erlangt

dadurch zwar den Zweck, ihm für einige Jahre alle Gelegenheiten zu nehmen, bei welchen er Bosheiten verüben kann; aber er ist hier so gut, wie auf einer Spitzbubenakademie, und wenn er herausgelassen wird, so ist er mehrentheils ein größerer Bösewicht, wie vorher. Uebrigens ist die Oekonomie dieser Häuser äußerst schlecht, und sie kosten dem Staate schon ungeheure Summen. Wie das zugeht, läst sich nun nicht wohl begreifen; allein es verhält sich doch in der That so. Die jetzige Regierung wird jedoch hierinnen bald vortheilhafte Veränderungen treffen. — Leben Sie wohl. —

Fünfter Brief.

Ein Hauptzug in dem Charakter der Danziger ist die Mildthätigkeit, und diese hat sich von jeher nicht bloß durch reichliche Unterstützung der öffentlichen Armenanstalten, sondern auch durch Privatstiftungen für Nothleidende thätig erwiesen. Nicht leicht findet man an einem Orte so viel milde Stiftungen, so viele absichtlich zur Unterstützung der leidenden Menschheit vestgesezte, oft große Kapitalien, als hier. Mehr denn eine Million Danziger Gulden ist — wenn man alles zusammen rechnet, was unter dem Namen Testaments- und Stipendiengelder jährlich an hülflose Witwen, Waisen und arme Studirende vertheilt wird — von Privatleuten dazu bestimmt worden, daß von den jährlichen Interessen die Noth ihrer leidenden Brüder in diesem Staate gelindert werden möchte. Und würde bei Vertheilung derselben strenge bloß darauf gesehen, daß Menschenelend gemindert würde, dann dürfte selbst der Aermste in der Stadt nicht über Mangel klagen: sondern man

Könnte jedem so viel geben, als nöthig wäre, um ihn vor drückender Noth zu sichern. Allein freilich werden diese Armengelder bei uns nicht ganz so verwaltet, wie es wohl zu wünschen wäre. Den einen, mit dem man vielleicht durch Verwandschaft oder andere Verhältnisse in Verbindung steht, überhäuft man mit Wohlthaten, dagegen ein anderer, der noch weit mehr als dieser, eine Unterstützung von Nöthen hatte, darben muß. Es würde mir leicht seyn, hier Beispiele namentlich anzuführen, da z. B. Studirende, die es wahrlich nicht bedurften, sehr reichliche Stipendiengelder erhielten, und hingegen ärmere 10 bis 12 Jahre aus Mangel an dieser Unterstützung im Gymnasium zurück bleiben mußten, und die Akademie nicht beziehen konnten. So bekommen auch einige Witwen jährlich 300, 400 ja bis 600 Rthlr. an Witwengeldern, während andere viel dürftigere kaum 10 bis 12 Rthlr. das Jahr hindurch erhielten. Jene lebten dann ganz natürlich wie Damen von Stande, fuhren bei schlechtem Wetter in Kutschen, frequentirten Gesellschaften, kurz waren oft reicher, als da ihr Mann noch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/46
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lebte; diese hingegen schmachteten im Elende. Das sind nun freilich Unvollkommenheiten, welche man auch in andern Staaten antrift, und die, so lange wir Menschen sind, und uns nicht ganz von aller Vorliebe für unsere Verwandten und Freunde losmachen können, auch immer in einem gewissen Grade an den Oertern Statt finden werden, wo die Vertheilung solcher Armengelder bloß auf einzelnen Personen beruht. Allein eben deswegen muß der Staat hierauf besonders ein wachsames Auge haben, und sich entweder von den Verwaltern solcher Gelder jährlich die strengste Rechnung ablegen lassen, auch wohl gar bei Vertheilung derselben mit wirken, oder wenigstens ein für allemal eine solche Einrichtung treffen, wodurch diesen Unregelmäßigkeiten ganz vorgebeugt wird. Das erstere müßte durch eine Kommission geschehen, vor welcher alle, die Stipendien zu verwalten haben, jährlich Rechenschaft ablegen müßten. Das letztere, welches auch wohl im Ganzen besser wäre, möchte sich vielleicht auf folgende Art am leichtesten thun lassen. Es würde überhaupt ein Ueberschlag gemacht, wie viel jährlich die Summe

so wohl der Stipendien für arme Studirende, als der Gelder für Hausarme betrüge; dies theilte man in ganze und halbe Portionen. Eine ganze Portion bekäme der, welcher gar nichts im Vermögen hat, auch auf keine anderweitige Unterstützung Rechnung machen kann; eine halbe würde hingegen demjenigen gegeben, der noch etwas hätte, oder für den seine Verwandten noch etwas thun könnten. Die Portion könnte dann ohngefähr z. B. bei Studirenden auf 200 Rthlr. gesezt werden; denn mit viel weniger kann nicht leicht ein Student auf einer Akademie durchkommen; mehr gebraucht er aber auch nicht.

Wahrscheinlich werden gegen diesen Vorschlag die bisherigen Verwalter der Stipendien manche Einwendung machen. Insbesondere werden die Verwalter der Familien-Stipendien sich darauf berufen, daß sie von den Stiftern dieser Stipendien zu Verwaltern wären ernannt worden, und daher auf keinen Fall dieses Vorrecht verliehren könnten. Allein das könnte immerfort so seyn, sie blieben Specialverwalter der Stipendien, führten die Rechnung von den Interessen des Kapitals und zahlten das Geld aus;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/48 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

aber die Generalkommission vergäbe die Portion, und zeigte einem jeden an, bei welchen einzelnen Personen er sein Geld abzuholen hätte. Der Stipendiat könnte nach erhaltenem Stipendium zu ihnen gehen, und ihnen danken; er müßte auch jährlich dem, der es verlangte, einen lateinischen oder deutschen Gratulations-Brief schreiben, — wie dies bisher die Mode war. — Kurz, die Herren könnten immer alle die Ehre genießen, die sie bis jezt hatten. Denn mehrere Vortheile, als das bischen Ehre, können meiner Meinung nach mit der Verwaltung von Armengeldern nicht verbunden seyn. Anders wäre die Einrichtung freilich bei den Witwengeldern zu machen. Die Verwalter derselben müßten gleichfalls unter einer Kommission stehen, und die Witwengelder müßten eben auch in Portionen abgetheilt werden. Da würde ich vorschlagen, die Portionen auf folgende Art zu machen: Eine Witwe z. B. die allein ist, bekommt 100 Rthlr., eine Witwe, die ein Kind zu ernähren hat, bekommt 130 Rthlr., die zwei Kinder hat, bekommt 150 Rthlr. u. s. w. Hiergegen wird man vielleicht einwenden: das kann nicht seyn; eine

Witwe von Stande, z. B. eine Predigerwitwe, muß doch wohl mehr haben, als die Witwe eines Schneiders und Schusters, sie kann so nicht leben, wie diese. Allein hierauf antworte ich: nach strengem Rechte kann und darf sie nicht mehr haben; denn sie erscheint hier als Arme, als Noth- und Hülfsbedürftige, ihr Stand darf eigentlich nicht in Betrachtung kommen, denn Allmosen sind keine Salaire; und wollten wir der einen das geben, wovon zwei leben könnten, wie kämen wir denn zu rechte? Allmosen leiden überdem ihrer Natur nach keinen andern Maaßstab, als den der Dürftigkeit; Witwe ist Witwe. Fordern ihre Verbindungen, ihre Verwandtschaften mehr Aufwand, als sie von dem Gelde, welches sie bekommt, machen kann; gut, so laß die Verwandten, welche glauben, sie mache ihrer Familie durch eine so eingeschränkte Lebensart Schande, ihr einen jährlichen Zuschuß geben. Es wäre ja thöricht und unbillig, wenn man, damit die eine Witwe frisirt gehen, oder bei schlechtem Wetter fahren könne, einer andern das nothdürftige Brod entziehen wollte. Ein anderer Fall ist es freilich mit den Kindern. Die

Kinder der Witwen aus niedrigem Stande fordern eine andere Erziehung als die, welche von besserer Herkunft sind. Da mache man aber auch einen Unterschied: Eine Predigerwitwe z. B. bekomme für ein Kind jährlich 40 Rthlr. eine Schusterwitwe 20 u. s. w. Wollte man noch sagen: ja auch auf die Jahre der Kinder muß gesehen werden; so antworte ich: das würde vielleicht zu weitläuftig seyn: will indessen der Staat auch hierinnen eine bestimmte Einrichtung treffen, so ist es leicht, und gewiß auch sehr verdienstvoll, sie zu machen. Denn es giebt wohl für den Menschen kein edleres und im eigentlichsten Sinne des Wortes göttlicheres Geschäfte, als wenn er die Noth seiner Brüder auf die beste und vollständigste Art zu lindern, und, gleich dem großen Geber alles Guten, Wohlthaten zu verspenden sucht. — Uebrigens könnte man diesen armen Kindern noch manche andere Erleichterung verschaffen; die Lehrer an öffentlichen Schulen z. B. müßten gegen Vorzeigung eines Armuthsscheins sie unentgeldlich unterrichten u. s. w.

Sechster Brief.

Danzig hat, wie Ihnen schon bekannt seyn wird, auch ein akademisches Gymnasium, an welchem sieben Professoren angestellt sind, um den Studirenden Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu ertheilen. Gewiß würde diese Anstalt von einem weit ausgebreitetern Nutzen seyn, wenn der Unterricht hier zweckmäßiger eingerichtet würde, und die Lehrer mehr Gewalt über ihre Schüler bekämen. Denn so lange es bloß in dem Willen der jungen Leute steht, ob sie die Stunden des Unterrichts besuchen wollen oder nicht, wird die Zahl der Fleißigen immer nur sehr klein seyn. Zwar haben die Professoren einige Mittel in Händen, wodurch sie den Fleißigen zu noch größerm Fleiße ermuntern, und den Trägen zur Thätigkeit antreiben können; doch diese Mittel sind wenigstens jezt nicht mehr wirksam genug. Am Ende eines jeden Vierteljahrs halten nemlich die Lehrer des Gymnasiums eine Zusammenkunft, und geben jedem Schüler der zweiten Classe ein Zeugniß seines

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/52 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verhaltens; da heißt es dann entweder: er wird von allen Lehrern gelobt; oder bloß, er wird gelobet; oder, er war fleißig; oder, er war sehr fleißig; oder auch im Gegentheil, er war nachläßig, er wird ermuntert zu größerm Fleiße, u. s. w. Allein dies macht auf die Studirenden nur immer einen sehr schwachen Eindruck; theils weil sie in den Schulen an weit nachdrücklichere und fühlbarere Strafen für Faulheit und Nachlässigkeit gewöhnt sind; theils weil bei diesen Zeugnissen nur gar zu oft ganz sichtbare Menschlichkeiten vorfallen, und der Vornehmere, bloß deswegen weil er vornehm ist, eine gute Censur erhält. Billig müßte man auf passendere und wirksamere Mittel denken, den Fleiß der Jugend zu wecken, und ihre Nachlässigkeit zu bestrafen.

Sollte jedoch diese Anstalt ganz das leisten, was sie leisten kann; so wäre eine Reform des Plans, nach welchem hier docirt wird, gleichfalls höchstnothwendig. Der junge Mensch, welcher ins Gymnasium kommt, gewöhnlich ein Knabe von 14 oder 15 Jahren, hat zu wenig Vorkenntnisse, und zu wenig Reife des Verstandes, als daß er den Unterricht, so

wie er hier ertheilt wird, nützen könnte. Ganz nach akademischer Manier liest der Professor Dogmatik, oder Geschichte, oder Mathematik, und fährt in einem zusammenhängenden Vortrage die Stunde hindurch fort. Die jungen Leute sitzen da und hören entweder bloß zu, oder schreiben nach, alles wie auf der Akademie. Zwar werden sie bisweilen auch von den Professoren über das Gehörte examinirt; allein zu geschweigen, daß dies bloß in der zweiten Classe geschieht; so hat auch, nach dem Verhältniß, in welchem jezt Lehrer und Schüler stehen, das Examen gar keinen Nutzen. Der Lehrer muß sich in Acht nehmen, daß er ja nicht den sogenannten Studenten beleidige, sondern in allen Stücken, selbst beim Examen, will der Gymnasiast wie ein Akademiker behandelt seyn, und wird dann auch, aber zu seinem großen Schaden und Nachtheil, so behandelt. Ueberhaupt taugen solche Akademien en Miniature, die doch nur die Stelle der Schulen vertreten sollen, durchaus nichts; denn sie verderben die Sitten der jungen Leute und füllen ihren Kopf mit, wenigstens vor der Hand, für sie noch unbrauchbaren

Dingen. Bloß Sprachen, Geschichte und etwas Lo-
gik, oder Psychologie sollten auf dem Gymnasium ge-
trieben werden, und zwar nach der Methode, nach
welcher man in Schulen verfährt; dann ließe sich
etwas erwarten. Ein noch größeres Verderben für
die Gymnasiasten ist es, daß den Schülern der er-
sten Classe das Predigen erlaubt wird; denn sie miß-
brauchen diese Erlaubniß, — die ursprünglich ge-
wiß in nichts anderm bestand, als daß ein jeder, der
einst Theolog werden wollte, einzelne Proben von
seiner Gabe, öffentlich zu reden, ablegen mußte — aufs
höchste, ziehen auf dem Lande herum, und predi-
gen — Unsinn. Der Schade, welcher hieraus ent-
steht, ist groß und verdient eine genaue Beherzi-
gung. Ja ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte,
daß hierinnen mit ein Grund liegt, warum in Dan-
zig, im Ganzen genommen, so elend geprediget wird.
Die jungen Leute nemlich können ganz natürlich kei-
ne auch nur erträgliche Predigt machen, weil es ih-
nen an allen hierzu nöthigen Kenntnissen fehlt. Sie
schreiben entweder eine fremde Predigt ab, oder sie
folgen der Eingebung ihres eigenen, in Rücksicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/55 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

aufs Predigen, allemal bösen Geistes. In beiden Fällen ist der Nachtheil für sie sehr beträchtlich. Schreiben sie aus, so gewöhnen sie sich schon frühe daran, und da sie dies Ding mehrere male thun, wird ihnen das eigene Arbeiten zulezt unerträglich. Zu geschweigen, daß wenn dies Ausschreiben ohne Wahl geschieht, sie sich schon frühzeitig an schlechte Muster gewöhnen, und ihren Geschmack von Grund aus verderben. Predigen sie ihr eigenes Gemachsel, so ist der Schade noch größer. Beim ersten und zweiten male sind sie noch furchtsam, sich ihrer eigenen Schwäche wohl bewußt; beim dritten, vierten und folgenden male wächst ihre Dreistigkeit schon zusehends; und zulezt betrachten sie die Sache, als eine Bagatelle, predigen ganz nahe vor der Stadt, haschen schon nach Beifall, sehen sich als große geistliche Redner an, und so ist es um den jungen Mann geschehen. Mir hat es oft wehe gethan, wenn ich so einen jungen Menschen da stehen sahe, und mit der größen Freimüthigkeit und einer Selbstzufriedenheit ohne gleichen, entweder ganz nackten, oder in einen Schwall von schönen Phrasen eingehüllten Un-

sinn schwatzen hörte. Um dich, dachte ich jedesmal, ists geschehen! so wenig Kenntnisse, und schon so viel Selbstvertrauen, so wenig innerer wahrer Gehalt, und schon so viel Freimüthigkeit! daraus kann durchaus nichts werden! Natürlich, wer schon so frühe den baaren Unsinn verkaufen lernt, und so guten Abgang seiner Waare findet, bekümmert sich nachmals nicht um etwas Besseres. Mit einer zu großen Opinion von sich selbst, bezieht solch ein Mensch die Akademie, die akademischen Jahre werden verschleudert, höchstens verpredigt, und nun kehrt der junge Theologus, so unwissend wie er wegging, in seine Vaterstadt zurück. Mit dem Predigen war er schon längst fertig, bloß das Examen vor dem Ministerium ist nun noch das schrecklichste, was ihm bevorstehet. Allein vor diesem darf er sich auch nicht sehr fürchten; denn dieses Kollegium ist so nachsichtig, daß es schon mehrere male die unwissendsten Menschen in die Zahl der Candidaten aufgenommen hat. Ist er aufgenommen, so bleibt ihm vollends keine Zeit sich zu vervollkommen übrig; denn nun wird er mit Predigten so bestürmt, daß er, wenn er nur will, jeden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/57 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sonntag mehrere male sich hören lassen kann. Was nun aus einem solchen Studenten für ein Candidat und Prediger werden müsse, das läßt sich von selbst denken. Wie nöthig wäre es also, daß man die Quelle, aus welcher dieses ganze Unheil fließt, verstopfen, und mit dem Gymnasium in Danzig eine zweckmäßige Reform treffen möchte. Denn so wie es bis jezt gewesen ist, kann und wird es nicht bleiben. Das Gymnasium muß durchaus mehr Schule werden, die junge Leute müssen mehr eingeschränkt, und von den Professoren ihres Studirens wegen mehr zur Rechenschaft gezogen werden können, und vorzüglich muß das Predigen der Gymnasiasten gänzlich unterbleiben; sonst wird dies Institut, welches an sich so wohlthätig seyn könnte, und ein wahrer Vorzug ist, den Danzig vor andern Städten voraus hat, immer eine Pest für die studirende Jugend bleiben. Leben Sie für dieses mal wohl! In meinem künftigen Briefe werde ich Ihnen von den niedrigern Schulen Nachricht geben.

Sie-

Siebenter Brief.

Die Schulen sind bei uns wirklich nicht in so schlechtem Zustande, als man gewöhnlich, selbst in Danzig, es glaubt. Das Collegium der Scholarchen, oder derjenigen Personen aus dem Rathe, welchen die Aufsicht über die Schulen übertragen ist, hat seit mehreren Jahren vieles zu ihrer Verbesserung gethan, und vornemlich preiswürdig sind die Bemühungen des ältesten Bürgermeisters Eduard Friedrich von Conradi, der als Protoscholarch sich die Sache der Schulen eifrig angelegen seyn ließ. Ehemals wußte man von weiter nichts, als bloß lateinischen Schulen, und von Schulen für die Kinder der niedrigsten Classe, in welchen bloß Rechnen und Schreiben gelehrt wurde. An Volksschulen, wo Kinder, ohne mit dem Latein geplagt zu werden, zu künftigen Kaufleuten und Handwerkern vorbereitet würden, war gar nicht zu denken. Allein im Jahre 1787 beschloß man, zwey dergleichen anzulegen. Es wurde ein Plan zu denselben entworfen, welchen ich

Ihnen hiermit beilege. Er zeigt zwar von dem guten Willen seines Urhebers, aber auch offenbar von der Eingeschränktheit seiner Kenntnisse in Rücksicht auf Schulsachen. Denn ganz sichtbar ist er zu weitläuftig, und wie er da steht, unausführbar.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, der hierbei vorfiel. Das Danziger Ministerium hat gegen Dieterichs Religionsunterricht, der, wie Sie aus dem Plane selbst sehen werden, bei dem Religionsunterricht zum Grunde liegen sollte, excipirt, auch die Sache beim Rathe anhängig gemacht und so weit getrieben, daß Dieterichs Buch abgeschafft, und der kleine Catechismus Lutheri an dessen Stelle gesezt werden mußte. Zum Glück sind die Lehrer an den deutschen Schulen, denn jede hat einen Ober- und einen Unterlehrer, Männer von Kopf, welche die Sache denn wohl ins Geleis zu lenken wissen werden. Sonderbar war es überhaupt, daß man bei Abfassung dieses Plans nicht einen Mann zu Rathe zog, den ganz Danzig ausgemacht für seinen größesten Schulmann hielt, und unter dessen Auctorität denn auch manches durchgegangen wäre, was jezt Wider-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/60 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

spruch fand. Es war der selige Prediger Umfelt (siehe Schlichtegrolls Nekrolog vom Jahre 1791, in welchem seine Lebensbeschreibung enthalten ist). Hätte dieser mit daran gearbeitet, so würde der Plan ganz anders ausgefallen seyn.

Ohngeachtet der Unausführbarkeit dieses Entwurfs, haben indessen die deutschen Schulen bei uns einen guten Fortgang. Neuheit gab ihnen den ersten Reiz, und die brauchbaren Lehrer an denselben wissen denn auch den Plan so zu moduliren, daß am Ende das unbrauchbare ganz wegfällt, und die Kinder von ihrem Unterricht den gehörigen Nutzen haben. Man hat nach der Zeit noch eine dritte Schule dieser Art angelegt, die gleichfalls recht gut mit Schülern besezt ist. Außer diesen deutschen Schulen giebt es in Danzig noch 4 lateinische. Offenbar zu viele für einen solchen Ort, wo die mehresten Kinder sich zu künftigen Kaufleuten und Handwerkern bilden sollen. Die Marienschule ist unter ihnen die vorzüglichste, und die einzige, welche florirt. Die übrigen könnte man alle drei füglich eingehen lassen, höchstens sie auf zwei reduciren; denn das Geld,

welches die Lehrer bekommen, wird offenbar unnütz ausgegeben. In mancher von denselben haben fünf Lehrer kaum 30 Schüler. Allein in Danzig sind Neuerungen schlimm zu machen; daher ließ man die Schulen immer so wie sie waren, und wenn ein Lehrer starb, ward seine Stelle, wenn auch gleich kein Schüler da war, von neuem besezt. Doch das wird sich nun wohl unter einer bessern Regierung alles ändern. Sie verzeihen, daß ich Sie so lange vom Schulwesen unterhalten habe. Ich würde weniger weitläuftig gewesen seyn, wenn ich nicht die Sache für höchst wichtig und einer ausführlichen Nachricht werth gehalten hätte, aber auch sehnlichst wünschte, daß eine Reform hierinnen vorgenommen werden möchte. — Leben Sie wohl! —

Achter Brief.

Ich habe Ihnen, wie ich glaube, von unserer Stadt schon so viel gesagt, daß Sie sich eine ziemlich vollständige Vorstellung von derselben werden machen können. Jezt will ich Sie auch mit den Einwohnern Danzigs bekannt machen, und Ihnen den Charakter derselben, so gut mir es möglich ist, zu schildern suchen. Kaum sollte man glauben, daß ein so kleines Volk als die Danziger, einen eigenen Nationalcharakter haben könne; und doch verhält sich's in der That so. Freiheitssinn und damit verbundene Vorliebe für die republikanische Regierungsform, die nicht sowohl auf Grundsätzen, als vielmehr auf einer aus Geburt und Erziehung entspringenden Neigung zur Unabhängigkeit, sich gründen, sind das erste Ingredienz desselben. Dann aber findet sich auch bei ihnen eine ganz entschiedene und hervorstechende Anhänglichkeit an alles Alte. Ich weiß keinen einzigen Staat, in welchem es so äußerst schwer wäre, auch nur in den unbedeutendesten Kleinigkeiten etwas zu ändern; ja

wo die geringste Neuerung so viel Aufsehen machte, und so allgemeinen Widerspruch erregte, als hier. Daher kommt es auch, daß die Danziger in der Cultur, wenigstens 50 Jahre, gegen andere Staaten gehalten, zurück sind. So obsolete Gebräuche, wie bei uns herrschen, so in aller Absicht höchst mangelhafte Gesetze, als diejenigen sind, nach welchen unser Staat regiert wird, finden Sie jezt wohl in keinem Lande in Europa mehr. Weder in protestantischen noch in katholischen Ländern, treffen Sie so rein und unverfälscht noch jezt den Geist des vorigen Jahrhunderts in allen öffentlichen Verhandlungen, in allen Verordnungen, in der Politik und in der ganzen Staatsverfassung an, als bei uns. Die Ursache von dem allen ist bloß Vorliebe für das Alte, die jeder Neuerung sich in den Weg stellt, und keine Verbesserung zuläßt. —

Aus diesen Grundzügen des Nationalcharakters der Danziger, wird es auch erst erklärbar, wie ein so kleines und unbedeutendes Volk, einem so großen und mächtigen Monarchen, als der König von Preußen ist, sich mehr denn 20 Jahre hindurch mit der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/64 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

größesten Harnäckigkeit widersetzen konnte, ohne darauf zu achten, daß es selbst bei diesem Widerstande so unendlich viel verlohr, daß der Mangel mit jedem Tage zusehends überhand nahm, die Stimme der Armuth immer lauter wurde, und der gänzliche Untergang ihm ganz nahe bevorstand. Dieses abgerechnet, so sind die Danziger übrigens ganz brave Menschen. Sie sind gutmüthig, wohlthätig, und mit ihrem Schicksale, es falle, wie es wolle, zufrieden. Nirgends haben wohl von jeher die Unterthanen mehr Ursache gehabt, mit der Regierung unzufrieden zu seyn, als bei uns; und doch entstanden nicht leicht Unruhen. Einzelne Beschwerden hörte man wohl, aber nie murrte auch nur ein beträchtlicher Theil des Volks. Sie trugen ihre Last geduldig, sahen dem Verfall ihrer Häuser, dem Untergang ihres Vermögens zwar mit Seufzen, aber doch ohne Murren zu, und zahlten, so lange sie noch etwas hatten, die gewiß sehr schweren Abgaben, wenn man ihnen dabei nur immer von neuem die Vorspiegelung machte, daß sie ohngeachtet dieser vielen Beschwerden, doch freie Republikaner wären. Dies

alles muß man wissen, und von dieser Seite muß man die Danziger kennen, um das Manifest des preußischen Hofes, welches bei dem Einmarsche der Truppen in Danzig gegeben wurde, gerecht und wahr zu finden. Nirgends konnten wohl die verderblichen Grundsätze einer mißverstandenen Freiheit und Gleichheit eher Eingang finden, als bei einem Volke, das so sehr nach jedem Schein von Freiheit haschte, und für Grundsätze dieser Art die höchste Empfänglichkeit besaß, ja zum Theil schon durch ähnliche sich selbst unglücklich gemacht hatte. Wie leicht wäre es schlechtdenkenden Menschen geworden, sich hier eine Parthei zu machen, und von hieraus in den königlichen Staaten Unruhen anzuzetteln, die nachher nur mit vieler Mühe und vielen Kosten, ja vielleicht gar nicht hätten gedämpft werden können! Preußen konnte und durfte durchaus nicht zugeben, daß Danzig in seiner alten Lage blieb, wenn es vor innern Zerrüttungen sicher seyn wollte. Denn schon waren wirklich von den Franzosen Versuche gemacht worden, um von Danzig aus in den preußischen Staaten Unruhen zu stiften. Ein gewisser Monsieur

Garnier, der, wie es sich nachher entdeckte, und er es selbst eingestand, mit zu der französischen Propaganda gehörte, lebte schon mehrere Monathe lang in Danzig, correspondirte von hier aus nach Berlin und andern preußischen Gegenden, und schrieb, wie nachmals der klare Augenschein bewies, aufrührerische Briefe. Er wollte sich in Danzig förmlich niederlassen, und hatte schon alle Anstalten gemacht, um hier eine Handlung zu etabliren. Gewiß wären diesem mehrere gefolgt, und so hätte die Sache für Preußen äußerst gefährlich werden können. —

Daß es sich nun ohngeachtet dieser politischen Fehler der Danziger, dennoch recht gut bei und unter ihnen lebe, werden Sie mir um so leichter glauben, wenn ich Ihnen sage: daß der gesellschaftliche Ton — ein wenig Medisance, die wohl an allen Orten herrscht, abgerechnet — hier im Ganzen sehr angenehm ist. Freilich vermißt man den hohen Grad von Politur, welcher z. B. in Berlin und andern großen Städten in Gesellschaften herrscht; allein dafür hält einen die Gutherzigkeit, Offenheit und das ungezwungene Wesen, das man hier in den mehre-

sten Häusern findet, schadlos. Eine gemischte Gesellschaft, die sich recht angenehm unterhält, ein frugales Mahl genießt, und dann vergnügt und heiter aus einander geht, ist hier etwas so gar seltenes nicht, wie man wohl nach den Briefen über Danzig im deutschen Zuschauer glauben sollte; vielmehr sind die mehresten Gesellschaften bei uns von dieser Art. Zwar giebt es noch gewisse Familien, in denen es äußerst steif hergeht, wo man nicht anders als im größesten Glanze erscheinen darf, und mit allem, was man sagt, ein Compliment verbinden muß; allein deren sind zur Ehre der Danziger nur noch sehr wenige, und sie werden auch, wie billig, von dem klügern Theile des Publikums verlacht. Hat freilich ein Fremder das Unglück, gerade auf Bekannte dieser Art zu stoßen, oder an Häuser, wo dieser steife Ton herrscht, addressirt zu seyn, der wird den gesellschaftlichen Ton in Danzig äußerst ekel und langweilig finden. Gewöhnlich war dies auch bei durchreisenden Gelehrten der Fall, die bloß unter Leuten ihres Metiers Bekanntschaft suchten; und daher ist der Danziger Ton auch in der Welt so

sehr verschrieen. Denn bei uns ists gerade umgekehrt, als an andern Oertern. Nicht in den Häusern der Gelehrten, wie man wohl vermuthen sollte, sondern in den Familien der Kaufleute herrscht der beste Ton. Zwar nehme ich hier, wie sich von selbst versteht, solche Leute, die mit gründlichen Kenntnissen auch zugleich Geschmack verbinden, aus, z. B. einen Uphagen, einen Lengnich, einen Trendelenburg, Bertling und dergleichen wirklich gebildete Männer; in der Gesellschaft dieser ist man immer sehr gut aufgehoben. Aber die gewöhnlichen Gelehrten, die bloß von Profession wegen diesen Namen führen, und auch weiter die Gelehrsamkeit nicht treiben, als in so ferne sie ein Nahrungszweig ist, diese will ich hier verstanden wissen. Fragt man nun, woher dies kommt? so läßt sich das Räthsel sehr leicht erklären. Der Kaufmann geht gewöhnlich, ehe er eine Handlung etablirt, auf Reisen, und wird dadurch gebildet; der Gelehrte hingegen geht auf die Akademie, und kehrt dann wieder heim; guten Ton aber lernt man nicht immer auf Akademien. Der Kaufmann hat ferner selbst noch in Danzig Umgang mit Ausländern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/69
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die theils durchreisen, theils bei uns sich aufhalten, wohin vorzüglich die vielen englischen Familien, welche in Danzig wohnen, gehören, und unter denen ein vorzüglich guter Ton herrscht; der Gelehrte aber bleibt in seinem Zirkel, und hat mit Fremden fast gar keine Bekanntschaft. Endlich, den Kaufmann zwingt sein Stand gar nicht, in Rücksicht auf das Aeußere, irgend einigen Zwang zu beobachten; er kann sich bei seinen Handlungsgeschäften tragen und benehmen, wie es ihm gefällt; allein der Gelehrte, sowohl Theolog, als Jurist, muß hier viele überflüssige Ceremonien und altväterische Gewohnheiten, schon vermöge seines Standes, mitmachen, ein gewisses steifes Wesen von Amts wegen in seinem ganzen Aeußern beobachten, das an andern Orten schon längst abgeschafft ist; daher bleibt er immer in Bildung und feinem Tone weit hinter dem Kaufmanne zurück. Hierzu kam noch, besonders in den lezten Zeiten der Danziger Freiheit, daß gerade die gewöhnlichen Gelehrten sehr für die alte Staatsverfassung waren, und durchaus nicht preußisch werden wollten. Wie viel dieser einzige Umstand dazu bei-

trug, die Gesellschaften dieser Leute noch unerträglicher zu machen, als sie es schon an sich waren, davon bin ich selbst ein Augen- und Ohrenzeuge gewesen. Kam man in solche patriotische Gesellschaften, so war den ganzen Abend über das Gespräch bloß politischen Inhalts, und zwar wurde hier alles aus einem so ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet, alles so verkehrt und gegen alle Wahrheit und Wahrscheinlichkeit vorgestellt, daß man selbst nicht wußte, ob die Leute im Ernst oder im Scherz sprächen, ob sie radottirten, oder vollkommen bei Verstande waren. Danzig war nach ihrer Meinung der Mittelpunkt, um welchen sich das Interesse von ganz Europa drehte, ein in sich mächtiger und vielbedeutender Staat, dem nicht leicht irgend eine Macht etwas anhaben könnte. Kurz, es war hier eine ganz andere Ordnung der Dinge, wie man sie sonst wohl in der wirklichen Welt zu finden gewohnt ist. Allein da die Erfahrung schon so handgreiflich diese Meinungen von der Unüberwindlichkeit Danzigs widerlegt hat, so wollen wir ihre ehemaligen Vertheidiger auch in Ruhe lassen. Wahrscheinlich

werden sie überdem jezt schon klüger geworden seyn.

Nun ich empfehle mich Ihnen für dieses mal. In meinem künftigen Briefe werde ich Ihnen einige Nachrichten von der Geistlichkeit in Danzig mittheilen, die gewiß sehr viel dazu beigetragen hat, daß die Danziger gerade diesen Charakter hatten, und daß gerade dieser Ton in Danzig herrschte. — Leben Sie wohl! —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/72 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Neunter Brief.

Bei uns stehen die Geistlichen in Vergleichung mit manchen andern Ländern, immer noch in großem Ansehen. Dies beweiset ganz unwidersprechlich der Einfluß, welchen sie von jeher auf das Volk hatten, und das sie jedes mal nach ihrem Willen lenkten. Lange schon wäre z. B. in Danzig die Unzufriedenheit mit der bedrückten Lage, in welcher sich die Stadt befand, laut ausgebrochen, wenn nicht die Prediger durch ihre Drohungen, Ermahnungen und Tröstungen die Ruhe erhalten hätten. Und doch war die Lage dieser Herren gewiß nicht so gut, daß man sagen könnte, sie hätten um ihres eigenen Vortheils willen der alten Verfassung das Wort geredet. Denn abgerechnet die Landprediger, deren Stellen im Durchschnitte alle recht gut, und einige darunter ganz vorzüglich sind, kann es wohl nicht leicht einen Ort in der Welt geben, wo die Geistlichkeit elender besoldet würde, als eben hier. Mancher Stadtprediger hat kaum 150 Rthlr. festen Gehalt; und da

die freien Gaben jezt bei dem zunehmenden Mangel nothwendig auch größtentheils wegfallen, so ist ein hiesiger Prediger, ohne eigenes Vermögen, der geplagteste Mann, der sich denken läßt. Er lebt in einer großen Stadt, wo alles überdem noch theuer ist, hat oft eine zahlreiche Familie, ist durch seinen Stand gezwungen, einen kleinen Aufwand zu machen, und hat, alles zusammen gerechnet, kaum 400 Rthlr. Nothwendig muß er entweder Schulden machen, oder sich auf das kümmerlichste behelfen. Eins ist nun immer so schlimm als das andere. Denn auf jeden Fall wird er von Sorgen gequält, muß oft zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die nicht ganz mit der Moral, die er prediget, übereinstimmen, und schadet so seinem Amte gar sehr. Billig wäre es daher, daß diesen Leuten bei der jetzigen neuen Einrichtung des Staats unter die Arme gegriffen werden, und man sie anständiger besolden möchte: dadurch würde nicht nur ihnen selbst geholfen, sondern auch die Sache der Religion müßte dabei ungezweifelt gewinnen. Wer mit Muße und sorgenfrei arbeitet, prediget gewiß besser, als der, welchen

Nah-

Nahrungssorgen im richtigen Denken stöhren, und lästige Schuldherren stündlich überlaufen. Wer ein anständiges Auskommen hat, und nicht durch allerlei Mittel und Wege sich seinen Bissen Brod bald erschleichen, bald ihn einem andern mit Gewalt abjagen darf, der kann viel moralischer denken, und viel moralischer handeln, als ein anderer, der gleichsam vom Beutemachen leben muß. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß dies leztere bei den Predigern in Danzig der Fall gewesen ist. Denn wer einigermaßen mit der geheimen Geschichte dieses Orts bekannt ist, und die wirklich unanständigen Zänkereien weiß, welche hier zuweilen unter den Geistlichen, einer Taufe, einer Trauung, oder eines einzigen Beichtkindes wegen entstanden sind, die aber bloß um des lieben Brodes willen geführt wurden, wird mir hierinnen Recht geben. Geistliche sind, wenn ich auch gar nicht weiter auf die Würde ihres Amtes Rücksicht nehmen will, doch höchst nothwendige Diener des Staats, die oft mehr nützen können, und nach der Geschichte auch schon oft mehr genützt haben, als hundert tausend Mann der besten Trup-

pen; daher muß ein Staat sie auch anständig versorgen. Und es ist immer ein sicherer Beweis von einer sehr falsch verstandenen Staatsökonomie, wenn die Prediger in einem Lande Mangel leiden.

Ich weiß wohl, daß man sich gegen diesen Vorwurf mit der gewöhnlichen Entschuldigung rechtfertigen könnte: die Geistlichen müssen nicht zu viel bekommen, sonst werden sie herrschsüchtig, und in Erfüllung der Pflichten ihres Standes nachläßig. Allein wenn dies auch wahr wäre; so giebts denn doch, zwischen dem zu viel, und dem zu wenig haben, noch eine Mittelstraße, nemlich ein recht gutes Auskommen; und darauf haben sie schon an sich die gegründetesten Ansprüche; und bei uns konnten sie es sogar als einmal vom Staate ihnen bewilligte Besoldung fordern. Denn wäre den Danziger Predigern ihr Salair so ausgezahlt worden, wie es ihnen eigentlich gegeben werden sollte; so hätten sie mit ihren Familien recht gut und anständig davon leben können. Allein da man ihnen jezt nicht dem Werthe, sondern bloß der Summe nach dasjenige giebt, was ihnen vor hundert und mehreren Jahren ist bewilliget

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

worden; so können sie unmöglich bestehen. Die Prediger auf dem Lande haben es hierinnen viel besser. Sie erhalten wenig oder gar nichts als festes Salair von der Stadt, sondern haben statt dessen Land, welches sie selbst anbauen oder vermiethen können, je nachdem es ihnen gefällt. Da nun der Preis der Ländereien und mithin auch der Landzins gestiegen ist, so haben sie schon bei der bloßen Verpachtung ihres Landes ein recht sehr gutes Auskommen. Freilich finden auch hier einige Ausnahmen Statt, und manche Landpredigerstellen sind gleichfalls sehr schlecht. Allein besser wie der Stadtprediger steht sich der Landprediger auf jeden Fall; denn ist gleich die Summe seiner Einnahme nicht größer, so hat er doch auch manche Ausgabe weniger, als der Stadtprediger, und kann sich überhaupt mehr einschränken, wie dieser.

Die Stadprediger machen nun das geistliche Ministerium in Danzig aus, von welchem die Landprediger ausgeschlossen sind. Es besteht dieses Collegium aus 25 einzelnen Mitgliedern. Zu demselben gehören folgende Personen in folgender Ordnung:

Vier Herren Prediger an der Marienkirche, drei an der St. Johanniskirche, drei an der St. Catharinenkirche, zwei an der Bartholomäuskirche, drei an der heiligen Dreifaltigkeitskirche, zwei an der St. Barbarakirche, einer an der heil. Geistkirche, einer an der St. Jacobskirche, einer an der St. Annenkirche, zwei an der St. Salvatorkirche, zwei an der heiligen Leichnamskirche, einer zum Podenhause; (diese drei leztgenannten Kirchen liegen nicht in der Stadt selbst, sondern in den Vorstädten).

Wenn alle diese 25 Personen versammlet sind, so führt der jedesmalige Oberpastor an der Marienkirche das Präsidium; welcher daher auch Senior Ministerii heist. Vor zwei Jahren wurde diese Stelle durch den Tod des sel. D. Hellers entledigt, und sie ist auch noch nicht wieder besetzt worden. Danzig erlitt dabei einen großen Verlust. Denn er war ein ehrwürdiger sanfter Greis, der mit seltener Klugheit die Schlüsse des Ministeriums zu lenken wußte. Von einem großen Theile des Danziger Publikums, und zwar von dem aufgeklärt seyn wollenden, — ein Theil des Publikums, der, im Vorbeigehen gesagt,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/78 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

selbst nicht weiß, was er haben will — wurde er während seines Lebens sehr verkannt. Man gab ihm Hyperorthodoxie, blinde Anhänglichkeit an alles Alte, und weiß Gott, was sonst noch, Schuld. Jeder Schluß des Ministeriums, welcher sich auf diese Seite zu neigen schien, wurde ihm daher zur Last gelegt, und so oft das Ministerium irgend etwas unternahm, womit man im Publikum nicht zufrieden war, hieß es: das ist alles das Werk des D. Hellers; wenn der nur erst todt seyn wird, dann wird unser Ministerium sich von einer viel aufgeklärtern Seite zeigen. Diejenigen, welche besser von der Sache unterrichtet waren, widersprachen zwar dieser ganz irrigen Behauptung; allein man achtete ihren Widerspruch nicht, sondern hielt sie für partheiisch, und seine Meinung für gewiß. Die Zeit aber, welche schon so oft die Rächerin der Unschuld gewesen ist, rettete auch die Ehre dieses rechtschaffenen Mannes. Er starb, und das Ministerium blieb nicht bloß seinen alten Grundsätzen getreu, sondern verfuhr in manchen Fällen noch weit strenger, als es zu den Lebzeiten des D. Hellers verfahren hatte.

Da lag nun die Wahrheit am Tage. Jezt bedauerte man den Tod des Seligen eben so sehr, als man sich vorher auf denselben gefreut hatte, und wünschte nichts sehnlicher, als daß seine Stelle bald durch einen eben so sanften und liebreichen Mann, wie er war, besetzt werden möchte.

Sie werden aus dem Gesagten ersehen haben, daß unser hiesiges Publikum mit dem Ministerium und dessen Verfahrungsart nicht ganz zufrieden ist, und eben deswegen die Gründe zu wissen wünschen, woher diese Unzufriedenheit rührt. Ich will sie Ihnen, so gut ich sie selbst weiß, angeben.

Man tadelt vorzüglich das Ministerium wegen seiner Orthodoxie und Anhänglichkeit an die Lehre der symbolischen Bücher. Zwar entschuldiget sich dasselbe gegen diesen Vorwurf immer damit, daß es durchaus nicht anders handeln könne, weil ein jedes einzelnes Mitglied desselben sich, beim Antritte seines Amtes, nach dieser Norm zu lehren und über diese Bücher zu halten, verpflichtet habe, der Staat auch nur evangelisch-lutherische Prediger besolde. Allein unser Publikum ist mit dieser Entschuldigung

nicht zufrieden. Es will durchaus nicht mehr nach der alten, sondern nach der neuen Art unterrichtet seyn, es mag nicht mehr die Lehre der symbolischen Bücher, sondern will eine andere neue Lehre hören.

Ob nun bei diesem Streite das Publikum oder das Ministerium Recht habe, darüber kann ich, der ich kein Theologe bin, nicht entscheiden. Jedoch scheinen mir die Gründe des Ministeriums für sein Benehmen ziemlich befriedigend zu seyn. Denn was einer versprochen hat, das muß er als ein ehrlicher Mann auch halten, oder er muß sich von seinem Versprechen lossagen; dies, denke ich, ist eine ausgemachte Wahrheit; und wofür ich bezahlt werde, das muß ich auch thun; nehme ich aber Geld und mache es anders, wie der, welcher mich bezahlt, es haben will, so betrüge ich ihn, und das kann doch unmöglich erlaubt seyn. So lange also die Mitglieder des Ministeriums sich verpflichten, nach den symbolischen Büchern zu lehren und für das Ansehen derselben zu wachen, werden sie wohl beides, wenn sie anders ihr Gewissen nicht verletzen wollen, thun

müssen. Ob freilich die symbolischen Bücher überhaupt für einen Christen verpflichtend sind und seyn können; das ist freilich eine andere Sache, über welche ich als Laye nichts entscheiden kann; sondern das mögen die Herren Theologen unter sich ausmachen. Bis dahin aber — wenn dieses nemlich entschieden seyn wird, — glaube ich, thut jedes Oberkonsistorium ganz recht, wenn es, um nicht zu Irrungen und Verwirrungen Anlaß zu geben, die Geistlichen bei ihrem Worte, nach den symbolischen Büchern zu lehren, hält, und in keinem Stücke Abweichungen von denselben gestattet.

Ein anderer Vorwurf, welchen man bei uns dem Ministerium macht, ist: daß dieses geistliche Collegium nicht bloß auf die Reinigkeit der Lehre, sondern auch auf unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. auf Tracht und andere bloß das Aeußere des Geistlichen betreffende Kleinigkeiten, und das nicht nur bei seinen eigenen Mitgliedern, sondern auch sogar bei den Kandidaten, zu viel halte. Hierinnen kann ich, so gerne ich auch die Ehre des Ministeriums in diesem Falle retten möchte, unserm Publikum nicht ganz

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/82 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Unrecht geben. Denn offenbar laufen die Forderungen, welche man beständig an die Kandidaten macht, daß sie nicht bloß, wenn sie predigen, denn das wäre so unrecht nicht, sondern alltäglich mit schwarzen Kleidern, Koller, Mantel, Peruquen und Kalotten *) einhergehen sollen, auf eine elende Chikane hinaus, die auch durch keinen einzigen vernünftigen Grund gerechtfertiget werden kann. Was sollen z. B. in unsern Zeiten die Kalotten? Warum hält man über einer solchen ganz unbedeutenden Antiquität, die schon in allen andern Ländern abgeschafft worden, und selbst in Danzig ein Spott des gemeinen Mannes ist, so viel? Ja warum fordert man von den Kandidaten, daß diese sie tragen sollen, da die mehresten Herren Prediger in Danzig, die mehresten Mitglieder des Ministeriums selbst, sie nicht mehr tragen? Eben das ist auch der Fall mit den Peruquen. Warum drang man so sehr darauf, daß die

*) Kalotten sind kleine runde Stückchen schwarzen Sammets, in Form eines harten Thalers, die man oben auf die Peruque klebt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/83 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kandidaten diese tragen sollten, (siehe Beckers Jugendzeitung vom Jahre 1788,) da doch gewiß in Danzig kein Mensch Anstoß daran nahm, wenn die Kandidaten mit eigenem Haare gingen? Ja warum setzte man den unseligen Streit mit denjenigen, die eigenes Haar trugen, noch immer fort, da man offenbar sahe, das Publikum nahm Aergerniß an demselben? Ach, daß doch die Lehrer der Religion, der Liebe, der Duldsamkeit und Verträglichkeit, erst selbst diese große Tugenden in Ausübung bringen, und sich nicht bloß mit dem Lehren derselben begnügen möchten; dann würde es auch bei dem gemeinen Manne um Religion überhaupt, und insbesondere um diese Tugenden besser stehen! Aber so lange die Lehre und das Leben der Prediger noch immer im offenbarsten Widerspruche stehen; so lange der ganze Wandel eines Geistlichen sich von dem Wandel des ungebessertesten Menschen in nichts anderm unterscheidet, als daß jener mit einer Peruque und Kalotte einher wandelt; da wird man wohl noch immer über Mangel an wahrer Moralität unter dem Volke zu klagen Ursache haben. Allein die Herren sind selbst Schuld

daran; was sie durch ihre Worte bauen, das reißen sie ja durch ihre Thaten danieder.

Ich könnte Ihnen noch manche andere Beschwerden, welche man hier gegen das Ministerium führt, hersetzen, z. B. daß das Examen der Kandidaten ganz unzweckmäßig eingerichtet ist, da man sie weder eine Probepredigt halten, noch irgend eine andere Art von Ausarbeitung liefern läßt; sondern bloß nach ihren Antworten auf einige vorgelegte Fragen ihre Geschicklichkeit bestimmt; daß die Herren Prediger selbst unter einander so uneinig sind, und oft um einer kleinen Einnahme willen die bittersten Streitigkeiten anfangen; daß man es einigen Stadtpredigern ganz ungestraft hat hingehen lassen, wenn sie selbst vor dem Altare und während der Austheilung des Abendmahls ihren Haß gegen einander sowohl, als auch gegen einzelne von den kommunicirenden Personen ganz deutlich an den Tag gelegt und dadurch der Gemeinde das größeste Aergerniß gegeben haben. Allein ich übergehe dies alles, da ich von einer Sache, die gewiß für jeden rechtschaffenen Mann höchst kränkend seyn muß, nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/85 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gerne ausführlich reden mag, und das Gesagte für Sie schon hinreichen wird, um sich einen richtigen Begriff von unserem Ministerium zu machen. — Leben Sie wohl! —

Zehenter Brief.

Danzig war bisher eine freie pohlnische Stadt, die aber nur in so weit unter dem Könige von Pohlen stand, daß sie ihm jährlich ein gewisses Schutzgeld entrichtete, wofür er sie dann in dringender Noth mit seiner Macht unterstützen sollte. Sonst hatte sie ihre ganz eigene Regierung, und machte für sich einen besondern Staat aus, der weiter in keinem Zusammenhange mit Pohlen stand. Drei Collegien waren es eigentlich, welche die höchste Gewalt bei uns in Händen hatten: der Rath, das Gericht, und die dritte Ordnung. Von diesen wurden alle äussere und innere Staatsangelegenheiten besorgt, und was sie beschlossen, das galt für die Stadt als Gesetz, und wurde auch in Rücksicht auf auswärtige Angelegenheiten befolgt.

Diese drei Collegien bestanden zusammen aus 130 Personen. Zum Rathe gehörten die 4 Bürgermeister und 14 Rathmänner, zum Gerichte 12 Schöppen, zur dritten Ordnung 100 Ordnungsmänner,

welche von ihrer Zahl auch Hundertmänner hießen. Die Art, wie diese nun gemeinschaftlich die Staatsgeschäfte verwalteten, war folgende: Der Rath machte in jeder Sache den Vortrag, das Gericht nebst der dritten Ordnung bestimmten dann, wie in dieser Sache verfahren werden sollte, und bei ihrer Entscheidung blieb es. Oft zwar, besonders in den lezten Zeiten, machte man dem Rath den Vorwurf, als ob er Sachen, die doch dem Gericht und der dritten Ordnung hätten mitgetheilt werden sollen, bloß für sich allein gethan hätte; da ich mich aber hiervon nicht habe hinlänglich unterrichten können, so bin ich auch nicht im Stande, über den Grund oder Ungrund dieses Vorwurfs, zu entscheiden. So viel ist indessen gewiß, daß zum größesten Unglück unsers kleinen Staats, unter diesen drei Collegien eine beständige Jalousie herrschte, die nicht bloß zu den anstößigsten Händeln dieser Collegien unter sich Anlaß gab; sondern auch einen höchst nachtheiligen Einfluß auf das allgemeine Beste hatte. Denn oft wurden die nüzlichsten Vorschläge des Raths, bloß deswegen, weil sie der Rath gemacht hatte, von den an-

dern beiden Collegien verworfen; oft hingegen bewies auch der Rath bei den billigsten Vorschlägen des Gerichts und der dritten Ordnung eine Hartnäckigkeit, die grenzenlos war. Natürlich gerieth hierdurch alles in die größeste Unordnung; der Gang der Regierungsgeschäfte war äußerst langsam und schläfrig, die Zusammenkünfte der Väter der Stadt wurden tumultuarisch, und, wie es allenthalben geht, wo Einigkeit fehlt, die Chikane errichtete hier, wo die Gerechtigkeit richten sollte, ihren Thron; Leidenschaften entschieden, wo kalte Vernunft urtheilen sollte. — Ein neuer Beweis, wie leicht die republikanische Regierungsform ausarten kann, und wie wenig man auf das Raisonnement einiger Stubenphilosophen rechnen darf, welche sich unter Republiken nichts als lauter Ideale der vollkommensten Regierung denken. Diese Herren haben entweder in keinem von unsern bisherigen Freistaaten gelebt, oder denken, es soll in der künftigen Welt noch erst so gehen, wie ihr Kopf sich den Lauf der Dinge vorstellt. Allein die wirkliche Welt wird wohl immer von der Ideenwelt himmelweit verschieden bleiben,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/89 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und daher wollen wir es mit den Republiken vor der Hand nur seyn lassen. Danzigs Staatsverfassung war gewiß sehr gut angelegt; die einzelnen Kräfte, welche zur Erhaltung des ganzen Staatskörpers wirken sollten, waren genau berechnet; der Staat war dazu klein, und jede Irregularität leicht bemerkbar; und doch artete auch hier die republikanische Regierungsform so leicht aus! was will denn aus großen Republiken werden? —

Sie verzeihen mir diese kleine Digression; es drang sich mir dieselbe bei Gelegenheit dieser Materie so lebhaft auf, daß ich nicht umhin konnte, ich mußte sie niederschreiben. Ich kehre zu meiner Hauptsache zurück. Was die auswärtigen Affären betrifft; so waren sie zwar häufig der Gegenstand der längsten Berathschlagungen und heftigsten Debatten; allein es wäre besser gewesen, wenn man das goldene „Mundum sinere vadere, ut vadit" hier zum Wahlspruch gemacht, und sich dadurch alle unnützen Kosten und alles unnöthige Kopfbrechen erspart hätte. Denn jene kostbaren Deputationen nach Petersburg, Berlin und Warschau, jene weit-

läuf-

läuftigen Briefe an alle Höfe Europens, was haben sie gefruchtet? Es ist trotz unsers Sträubens und Strebens doch alles gegangen, wie es nach dem Schluß der Kabinette gehen sollte. — Besser wäre es daher gewesen, wenn man Geld und Zeit, welche auf die Entwerfung und Ausführung von Planen dieser Art verwendet worden, lieber auf nützlichere und der innern Wohlfahrt des Staats zuträglichere Dinge verwendet hätte: dann wäre manchem Mangel und mancher Noth schon abgeholfen worden, die jezt noch unsern Staat so hart drücken. Wer jedoch ehemals bei uns Grundsätze dieser Art äusserte, der wurde, als ein in den politischen Angelegenheiten eines Staats unerfahrner Mensch verlacht. Immer suchten die Danziger bald diesen, bald jenen Hof in ihren Vortheil zu ziehen; aber stets waren ihre Bemühungen fruchtlos. Immer suchten sie bei allen grossen Welthändeln auch eine Rolle zu spielen, in Hoffnung, bei dieser Gelegenheit etwas zum Besten ihrer Stadt zu bewirken; allein alle ihre Plane verunglückten, sie machten sich unnütze Kosten, und ihre Lage blieb die vorige, ja wurde eben hierdurch noch schlim-

mer. Denn über der zu großen Sorgfalt bei Anordnung der auswärtigen Affären, wurden die innern Angelegenheiten der Stadt vernachläßigt.

Zwar muß man es unserm kleinen Staate zum Ruhme nachsagen, daß die Justiz noch so ziemlich gut war, obgleich einzelne Mißvergnügte, die es jedoch ohne Ursache waren, sehr darüber klagten; dagegen aber läßt sich auch von der hiesigen Polizei sehr wenig rühmliches melden. Denn, wenn in einer Stadt, die überdem noch der Sitz der Regierung ist, die Straßen so elend gepflastert sind, daß man am Abend nicht ohne die größeste Gefahr sie passiren kann; wenn vor den Häusern große Kothhaufen geduldet werden, wenigstens nicht hinlänglich darauf gesehen wird, daß die Leute, welche zur Wegschaffung derselben bestimmt sind, ihre Pflicht thun; wenn bei einem ganz leidlichen, ja recht guten Zustande der öffentlichen Kassen, nicht einmal dafür gesorgt wird, daß gerade über dem Comödienhause, an einem Orte also, der sehr frequent ist, ein alter eingefallener Zaun, welchen die Stadt in baulichem Stande erhalten soll, wieder aufgebaut werde, son-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/92 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dern zum größesten Scandal aller Vorübergehenden ganze Monathe lang in seinen Trümmern daliegt; dann kann man wohl nicht sagen, daß eine gute Polizei an diesem Orte herrscht. Hat noch ein solcher Ort Gesetze, wie z. B. dieses ist: daß Niemand einen Todten länger in seinem Hause als drei Tage behalten darf, wenn er nicht eine Geldstrafe erlegen will; so muß man einen Staat bedauern, der nach so wenig vernünftigen und menschenfreundlichen Gesetzen regieret wird. — Eine vernünftige und gute Polizei ist die Hauptgrundlage zur innern Glückseligkeit eines Staats; und fehlt diese, so mögen noch so viele Quellen des Reichthums von außen her sich öffnen; die Bürger werden ihres Reichthums nicht froh, und führen, ohngeachtet alles Ueberflusses, ein elendes Leben. —

Um jedoch nicht ungerecht zu seyn, so muß ich auch einiger Polizeianstalten erwähnen, die bei uns vortreflich sind: dahin gehören zuvörderst die Anstalten zur Löschung des Feuers. So bald der Wächter vom Thurme eine Flamme sieht, so zeigt er durch Läutung der Sturmglocke an, in welchem Viertheil

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/93 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der Stadt das Feuer ist, er schlägt nemlich zwei Schläge, wenn es auf der Vorstadt, drei, wenn es auf der Rechtstadt u. s. w. brennt. In jedem Viertheil der Stadt ist ein bestimmter Sammelplatz, wo die Wagen mit den Feuerspritzen, und die Leute, welche zum Löschen bestimmt sind, sich versammeln. Von hieraus geht es nun sogleich an den Ort hin, wo das Feuer ist, und diesen guten Anstalten hat man es zu verdanken, daß wir bei uns fast gar nichts von grosem Feuerschaden wissen. Ferner ist auch lobenswürdig die neue Einrichtung, welche zur Versorgung der Bettler getroffen worden, und von der ich schon in einem von den vorhergehenden Briefen geredet habe. Allein alles dies reicht doch lange noch nicht hin, um jene großen Fehler der Polizei gut zu machen; vielmehr beweiset es ganz deutlich, daß nicht Mangel an Einsicht von Seiten der Obern, sondern vielmehr unverzeihliche Nachläßigkeit die Ursache war, warum nicht auch in andern Fächern eben so gute und treffende Einrichtungen gemacht wurden. Doch das hat nun alles ein Ende; der Danziger Magistrat existirt nicht mehr, und die neue Regie-

rung wird schon eine bessere Polizei einführen, die im Ganzen, wie Sie wissen, im Preußischen muster-haft ist: mein Tadel würde also jezt zu weiter nichts mehr dienen, als unangenehme Rückerinnerungen, sowohl bei den ehemaligen Obern, als auch bei den Einwohnern Danzigs, hervorzubringen; daher will ich lieber nichts weiter von dieser Materie sagen, sondern meinen Brief schließen, u. s. w.

Eilfter Brief.

Die vorzüglichste, ja man kann mit Recht sagen, die einzige Quelle des ehemaligen großen Reichthums der Danziger, war der Handel; und noch jezt spielt Danzig, als Handelsstadt, keine unbedeutende Rolle, wiewohl es so vielen Gewinn, als vordem, nicht mehr von seinem Handel hat. Kein Wunder war es, wenn dasselbe in früheren Zeiten Schätze auf Schätze häufte, und manchen Kaufmann in seinen Mauern hatte, der fürstliche Reichthümer besaß, da diese Stadt, theils zum Handel sehr glücklich gelegen ist, theils auch eine solche Art von Verkehr mit den Pohlen trieb, wobei nothwendig ungeheure Geldsummen gewonnen werden mußten. Fast alles Getraide und alles Holz, welches in den Gegenden von Pohlen wächst, durch welche die Weichsel fließt, wurde zu uns geschafft, und von den hiesigen Kaufleuten für einen verhältnißmäßig geringen Preis von den Pohlen erhandelt; alle ausländische Waaren hingegen, welche die Pohlen gebrauchten, erstanden sie von den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/96 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Danziger Kaufleuten, und zwar immer sehr theuer. So wurde hier auf allen Seiten gewonnen, und die Kassen der Herren Kaufleute befanden sich dabei äußerst wohl. Ehemals, das heist vor der Occupation von Westpreußen, die im Jahre 1772 geschahe, war es daher bei uns nichts ungewöhnliches, daß ein junger Kaufmann, der noch dazu sehr wenig Kopf und kaufmännische Geschicklichkeit besaß, innerhalb einer Zeit von ein paar Jahren, sich durch den Handel mit den Pohlen ein beträchtliches Vermögen erwarb.

Freilich sagt die böse Welt es unsern Kaufleuten gewöhnlich nach, daß sie bei diesem Handel sich nicht immer nur der erlaubten Vortheile bedient, sondern die Pohlen auf mancherlei Art hintergangen hätten; allein wenn dies auch wirklich der Fall gewesen seyn sollte, so hatten die Pohlen es gewiß größtentheils ihrem eigenen Stolze und ihrer eigenen Dummheit zu danken, daß sie betrogen wurden. Denn bei den unmäßigen Forderungen, die sie an den Kaufmann machten, war es unmöglich, ein ganz reelles Verkehr mit ihnen zu pflegen.

Wenn der Pohle mit seinem Getraide im Frühjahr nach Danzig kam, so wußte er nie, was er dafür fordern sollte; er schlug es zu den enormsten Preisen an, und bestand auf seiner Forderung so hartnäckig, daß der Kaufmann ihm oft einen Preis dafür bezahlen mußte, den er selbst nicht wieder bekam. Nothwendig suchte dieser sich nun an dem Maaße schadlos zu halten, und das gelang denn auch jedesmal so gut, daß der Kaufmann doch immer noch sehr wohlfeil gekauft hatte. Der Pohle ging in seinen Forderungen noch weiter. Nicht zufrieden, daß er einen nach seiner Meinung äußerst hohen Preis bekam, mußte der Kaufmann ihn noch, während seines Aufenthaltes in Danzig, der oft 8 auch mehrere Tage dauerte, auf das herrlichste bewirthen, ihm von Morgen bis zum Abend Champagner, Burgunder, ja alles, wornach seine Kehle gelüstete, im Ueberflusse geben. Auch hiermit noch nicht zufrieden, verlangte er noch bei seiner Abreise ansehnliche Präsente, z. B. goldene Uhren, Tabatieren, Ringe und dergleichen; und zu einfältig, um einzusehen, daß der Kaufmann ihn durchaus betrügen müsse,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/98 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wenn er bei einem solchen Handel bestehen wolle, verkaufte er sein Getraide nur an denjenigen, welcher ihm solche Sachen noch obendrein in den Kauf gab. So wurde es endlich allgemeine Maxime, den Pohlen hinter's Licht zu führen.

Indessen kann man es den Pohlen auch nicht übel nehmen, wenn sie nachher, als sie klüger wurden, sich über die himmelschreiende Ungerechtigkeit unserer Kaufleute beschwerten, und in einer kleinen Schrift, welche, so ich nicht irre, in den Jahren 74 oder 75 zu Warschau heraus kam, die Danziger Kaufleute bei der ganzen Welt anklagten. Denn waren gleich die Forderungen der Pohlen übertrieben, so war der Profit, welchen unsere Kaufleute von ihnen nahmen, auch ganz unmäßig; ja wenn der Pohle auch noch einmal so viel Präsente bekommen hätte, als er wirklich erhielt, so würde er doch schwerlich die Hälfte des Gewinnstes, den man von ihm unrechtmäßiger Weise nahm, zurück erhalten haben. Die einzelnen Kunstgriffe, deren man sich bedient hat, um den Pohlen zu hintergehen, will ich hier, aus Schonung gegen unsere Stadt, nicht an-

führen; allein wer nur diejenigen, welche bekannt geworden sind, sammlen, und eine Chronique scandaleuse dieses Handels schreiben wollte, dem würde es nicht leicht an Materie zu einem halben Dutzend dicker Octavbände fehlen. Diese Zeit ist überdem vorbei; diejenigen Kaufleute, welche so diesen Handel trieben, sind größtentheils schon todt; und die Pohlen haben sich nachher durch die beträchtlichen Summen, die sie den Danziger Kaufleuten schuldig geblieben sind, und wovon sie noch sehr wenig bezahlt haben, für ihren Verlust hinlänglich schadlos gehalten. Also kein Wort mehr von dieser Sache.

Wichtiger wird es für Sie, als Kaufmann, seyn, wenn ich Ihnen einige Bemerkungen über den Korn- und Holzhandel, die ich hier sehr leicht zu machen Gelegenheit hatte, mittheile. — Der Kornhandel wird gewöhnlich für die gefährlichste Art des Handels gehalten, weil so viele reiche Kaufleute sich durch denselben zu Grunde gerichtet haben, und er ist es auch für denjenigen, der ohne Kenntniß und ohne Geld ihn anfängt. Wer hingegen die zu diesem Handel nöthigen Einsichten und so viel eigenes Vermögen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/100 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

besitzt, daß nicht jeder kleine Verlust ihn zu Boden schlagen kann, für den ist er der sicherste Handel von der Welt. Der erste Grundsatz bei demselben ist, daß man ja nicht, ausser im Falle einer sehr sichern Spekulation, und auch dann kaum einmal, sein Getraide lange liegen lasse; sondern der ächte Kornhändler kauft und verkauft mit jedem Preise, sey es auch, daß er einen kleinen Verlust gegen den Einkaufspreis litte; im Ganzen wird er doch gewinnen. Vorzüglich aber muß er dafür sorgen, daß er zum Frühjahr seinen größesten Vorrath von Getraide liegen habe; denn um diese Zeit ist das Korn gewöhnlich sehr hoch im Preise. Die Spekulanten in allen Ländern spekuliren dann jedesmal auf eine schlechte Erndte, das Wetter sei auch so gut, als es wolle, — denn die Liebe zum Gewinn findet selbst die fruchtbarste Witterung bedenklich; — in Danzig selbst werden an der Börse die Getraidepreise schon bloß deswegen erhöht, um die Pohlen zu locken und nach Danzig zu ziehen: hat er nun einen guten Vorrath liegen, so kann er ihn jezt mit vielem Gewinn los werden. Ich kenne bei uns einige Kaufleute, die

nach diesem Grundsatze handeln, und sie alle haben sich ein ziemliches Vermögen erworben. Freilich ausserordentliche Reichthümer sind nur durch vorzüglich glückliche Spekulationen gewonnen; allein welche Gefahr ist nicht auch auf der andern Seite, wenn die Spekulation fehl schlägt? Will er indessen bisweilen eine Spekulation wagen, so steht ihm dies ja ausserdem noch frei.

Ein anderer wichtiger Theil des Handels mit den Pohlen ist der Holzhandel. Dieser wird sowohl mit Brennholz, als mit Schiffholz getrieben. Er ist gleichfalls sehr sicher, und nährt, wenn er mit Verstand getrieben wird, seinen Mann reichlich. Eine wichtige Branche desselben ist der Handel mit eichenen Planken, welche zu den Schiffen gebraucht werden. Wer ein großes Vermögen hat, — denn ohne dasselbe darf, wegen des großen Vorschusses, der den Pohlen gemacht werden muß, Niemand sich auf diesen Handel einlassen, — der kann, so wie jetzt die Sachen liegen, sehr viel Geld dabei verdienen. Der Hauptgrundsatz bei demselben ist gerade der entgegengesetzte von dem, welchen wir beim Kornhandel

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/102 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hatten. Der Plankenhändler muß durchaus nicht frühe, sondern erst im Julius und August seine Waare verkaufen, weil er dann für dieselben fast fordern kann, was er will, und es wird ihm gegeben. Die Ursache hiervon liegt darinnen, weil gerade um diese Zeit nur noch sehr wenige Kaufleute Planken haben; die mehresten haben, um wieder Geld in die Hände zu bekommen, ihre Waare schon frühe verkaufen müssen; denn wie viele Kaufleute giebt es wohl, die 80 oder 100000 Thaler — mit weniger ist im Plankenhandel nicht viel zu machen — auf lange Zeit entbehren könnten? Die übrigen Branchen des Handels der Danziger sind gleichfalls bedeutend; da aber bei ihnen nichts besonders Statt findet, sondern alles nach den gewöhnlichen Handlungsgrundsätzen geht, die auch an andern Orten befolgt werden; so übergehe ich sie, und schließe hier zugleich meinen Brief.

Zwölfter Brief.

Daß die Art von Gewerbe, welche ein Volk vorzüglich treibt, auf den Charakter desselben einen merklichen Einfluß habe, ist eine bekannte Sache; aber nirgends sieht man den Beweis hiervon deutlicher, als bei uns, wo der Handel das einzige Triebrad ist, welches die ganze Maschine unsers kleinen Staats in Bewegung erhält, und wo fast jeder Bürger mit dem Kaufmann entweder in einem nähern oder entferntern Zusammenhange steht. Der Kaufmann ist der erste und bedeutendeste Bürger des Staats, jeder andere Einwohner erhält seinen Rang durch ihn, wird mehr oder weniger geehrt, dünkt sich selbst höher oder niedriger, je nachdem er sich ihm nähert oder von ihm absteht; in allen Geschäften herrscht daher hier ein gewisser kaufmännischer Geist; ja selbst die Gesetze und öffentlichen Einrichtungen, sind hier mehr als anderswo, bloß auf Gewinn und Verlust kalkulirt. Es würde mich zu weit abführen, wenn ich dies ganz vollstän-

dig beweisen wollte; ich hoffe, es wird hinlänglich seyn, bloß einige der auffallendesten Beispiele von dem Einflusse des Handlungsgeistes auf die Stimmung und Denkungsart der Danziger hier anzuführen.

Eine Folge davon ist, daß bei uns der Reichthum an einzelnen Personen noch weit mehr geschäzt wird, ja daß ein gewisses Vermögen hier das größeste Verdienst ist. Der Kaufmann strebt nach nichts, als nach Reichthum; sein Sinnen und Thun geht beständig dahin, wie er etwas verdienen oder gewinnen möge; ein großes Vermögen ist das letzte Ziel seiner Wünsche. Was Wunder, wenn in einem Staate, wo der erste und bedeutendeste Stand so denkt, diese Denkungsart zulezt allgemein wird, und man den Menschen überhaupt nur nach seinem Gelde mißt! Ein trauriger Maaßstab, werden Sie sagen, und ich stimme Ihnen darinnen von Herzen bei! allein es ist hier einmal nicht anders: wer reich ist, der ist klug, der ist geehrt, kurz, der ist alles, was man nur sein kann: sein Urtheil gilt als entscheidend, selbst in Sachen, wovon er nichts versteht, er

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/105 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

darf nur befehlen, so thut nicht bloß jeder, was er will, sondern glaubt auch jeder, was er sagt. Ein auffallendes Beispiel hiervon muß ich Ihnen erzählen. Ich war in einer Gesellschaft, wo von einem Stücke gesprochen wurde, welches den vorhergehenden Tag im Schauspielhause war aufgeführt worden; die Meinungen über den Werth desselben waren getheilt, einige lobten, andere tadelten es. Endlich trat noch dazu ein Gelehrter auf, und behauptete, das Stück wäre schön, denn Herr N. hätte es gesagt; die ganze Gesellschaft war mit dieser Auctorität zufrieden, und von nun an von der Güte des Stücks überzeugt. Sie werden mich fragen: wer denn der Herr N. war? Er war ein reicher Mann, der außer seinem Gelde durchaus kein Verdienst hatte, sondern bloß, weil er eine große Handlung führte, bei uns in Ansehen stand. Urtheilen Sie nun selbst, wie es hier überhaupt um vernünftiges Denken stehen müsse, wenn ich Ihnen sage, daß eben so über Predigten, selbst über Bücher, bei uns entschieden wird.

Eine

Eine andere Folge, die aus der erstern sehr natürlich fließt, ist, daß Wissenschaften bei uns in keinem großen Ansehen stehen, und der Gelehrte gar nicht geschätzt wird. Für einen Gelehrten vom gewöhnlichen Schlage, das heißt, für einen solchen, der seine bestimmte Zeit auf Schulen und Akademien verlebt, sich aber übrigens nicht weit über seine Dogmatik oder sein Corpus Juris hinaus in den Wissenschaften umgesehen hat, ist Danzig gerade der rechte Ort. Denn er findet hier hundert seiner Brüder, die ihn mit warmer herzlicher Liebe, eben weil er nicht mehr weiß als sie, aufnehmen, und ihm gewiß auf alle Art behülflich seyn werden. Dahingegen für den wahren Gelehrten giebt es wohl keinen traurigern Platz als unsere Stadt, und er steht hier ganz am unrechten Orte. Nur wenige sind bei uns Kenner genug, um ihn zu beurtheilen, und doch sind der Urtheiler hier so viele. Alle die weniger wissen, wie er, sind natürlich gegen ihn; und den wenigen, die sich mit ihm messen könnten, fehlt's immer an Unpartheilichkeit, um ein gerechtes Urtheil zu fällen; da fürchtet man gleich, sein eigenes Ansehen,

oder seine eigene Einnahme möchte darunter leiden, wenn ein Anderer auch etwas gelten sollte; und so wird der geschickte Mann gleich vom Anfange herein unterdrückt, ihm werden tausend Hindernisse seines Fortkommens in den Weg gelegt. Daher konnte es in Danzig auch nie besser werden. Wissenschaften und wahre Gelehrsamkeit konnte unter der ehemaligen Regierung nie in Aufnahme kommen; unter der jetzigen werden sie wahrscheinlich auch hier besser gedeihen.

Endlich noch eine Folge von dem Handlungsgeiste, der unsern Staatskörper beseelt, und auch jedes einzelne Glied desselben belebt, war, daß Künste und jedes mühsame, aber dabei nicht sehr einträgliche Gewerbe, bei uns nie in Aufnahme kamen. Der Handel öffnet den Einwohnern unseres Staats zu viele Quellen des Verdienstes, aus welchen sie ohne große Anstrengung ihren Unterhalt schöpfen können; daher wurden die mühsamern aber minder ergiebigen Quellen des Erwerbs bei uns größtentheils vernachlässigt. Manufakturen, Fabriken, Anstalten zur Bildung junger Künstler, findet man daher in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id364284234/108 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unserer Stadt gar nicht, wiewohl es den Danzigern zu der Zeit, als ihr Handel zu sinken anfing, sehr zu Statten gekommen wäre, wenn sie dergleichen in ihren Mauern gehabt hätten. Allein auch nun dachte man gar nicht darauf, dergleichen anzulegen, obgleich es von großen Vortheilen für den Staat hätte seyn können. — Indessen will ich dies, was ich jetzt gesagt habe, nicht so verstanden wissen, als ob die Danziger die Künste gar nicht schätzten. Nein, vielmehr findet ein Künstler bei uns allemal Aufmunterung, und besonders unsere Kaufleute thun, eben wegen des Luxus, der unter ihnen herrscht, für jeden fremden Künstler immer sehr viel; ob man für einen einheimischen auch dasselbe thun würde, weiß ich nicht, denn der Fall ist bei uns äußerst rar; vielleicht könnte auch hier das Sprüchwort gelten: „ein Prophet gilt in seinem Vaterlande immer am wenigsten.“ — Leben Sie wohl! —

Dreizehenter Brief.

Wenn man ehemals von Danzig, als einem besondern Staate redete, so verstand man darunter nicht bloß die Stadt, sondern auch die zu derselben gehörigen Ländereien, welche unter der Jurisdiction der Danziger standen. Sie mögen ohngefähr 40 Quadratmeilen betragen, und heißen, der Danziger Werder, die frische Nehrung, die Höchte, und die Stadt und Halbinsel Hela. Auf der Sozmannischen Charte von Danzig werden Sie alles dies sehr genau bezeichnet finden.

Der Danziger Werder ist ein vortreffliches Stück Land, welches den herrlichsten Boden hat, und vorzüglich mit Getraide bebaut wird. Die Bauern in dieser Gegend sind eigentlich kleine Rittergutsbesitzer; denn ein Bauerhof kostet hier gewöhnlich 10000, oft 15000, ja sogar 20000 Rthlr. In den vorzüglichsten Dörfern, z. B. in Jüttland, Gotteswalde, Osterwick, und Wozlaw, herrscht ein wirklich städtischer Luxus. Der Bauer besorgt sel-

ten seine Oekonomie selbst, er hält sich einen Hofmeister, der auf alles Acht haben, und ihm davon Rede und Antwort geben muß. Die Frauenzimmer sind wie Stadtdamen geputzt, und geben sich wenig mit der Hauswirthschaft ab, und doch sind diese Leute sehr wohlhabend. Denn die Natur hat gar zu mütterlich für das Fortkommen des Landmanns in dieser Gegend gesorgt, und es bedarf nur eines sehr geringen Fleißes, so bringt der Boden dreißigfältige Früchte. Indessen wäre es doch gut, wenn durch ausdrücklichen Befehl der Regierung hier eine bessere Oekonomie eingeführt, und z. B. die Stallfütterung anbefohlen, die Gemeinweide hingegen abgeschafft würde; denn das Land würde dann noch einmal so viele Einwohner ernähren.

Die frische Nehrung ist gleichfalls ein schöner Strich Landes, nur wegen der Nähe der See etwas sandigter, als der Werder. In Rücksicht auf schöne Gegenden kann man sie ein wahres Paradies nennen, weil es hier der herrlichsten Prospekte eine Menge giebt. Die Landleute sind hier ebenfalls sehr reich, und legen sich vornemlich auf die Pferde-

zucht, denn die Pferde gerathen, eben weil der Boden nicht zu fett ist, in dieser Gegend sehr gut; sie bleiben selbst noch im Alter sehr feinknochigt, und sind dabei dauerhaft. Wenn man in dieser Gegend große Stutereien anlegen wollte, so würden sie gewiß sehr guten Fortgang haben. — Der Ton, welcher unter den Landleuten herrscht, nähert sich dem der werderschen Bauern; nur sind die Nehringer überhaupt thätiger, und für ihre Wirthschaft besorgter, als die Einwohner des Werders. Auch unterscheiden sie sich durch Sprache und Tracht mehr von den Städtern, als diese.

Auf der Höchte ist das Land von sehr verschiedener Güte. In einigen Gegenden giebt der Boden dem Werderschen nichts nach, in andern hingegen ist er außerordentlich schlecht. Dieses macht, daß sowohl unter den Einwohnern selbst, als auch in der Oekonomie der einzelnen Dorfschaften, ein großer Unterschied Statt findet. Sollte ich über den Werth der Danziger Bauern, als Menschen, entscheiden, so würde ich den Höchtischen den Vorzug vor allen übrigen geben, weil diese gerade ihre Be-

stimmung am besten erfüllen, das heist, fleißige, wirthschaftliche und artige Landleute sind; statt, daß der werdersche Bauer unerträglich faul und aufgeblasen ist, der nehringische hingegen immer zur Unzeit, und wie man leicht denken kann, auf eine grobe und bäuerische Art den Witzling spielen will.

Die Stadt und Halbinsel Hela, ist für Danzig keine sehr wichtige Besitzung. Denn der Boden ist hier fast ganz unfruchtbar, wenigstens würde er nur mit vieler Mühe urbar gemacht werden können. Die Einwohner des Städchens sowohl als des Landes, müssen sich daher äußerst kümmerlich behelfen, und können der Stadt gar keine Abgaben entrichten. Dicker, finsterer Aberglaube herrscht unter diesen armen Leuten noch mit voller Gewalt; besonders will man unter den Einwohnern eines kleinen Fleckens, mit Namen Heisternest, noch vor wenig Jahren Spuren des ehemaligen Heidenthums wahrgenommen haben. Alle diese Menschen, die hier wohnen, nähren sich bloß von der Fischerei und einigen Schafen, die wild umher laufen. Ein Glück für sie ist es, wenn in einem Jahre an ihrer Küste

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/113
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

viele Schiffe stranden; denn von diesen bekommen sie einen gewissen Theil, weil sie das Strandrecht haben. Vor wenig Jahren — ob es noch so ist, weiß ich nicht — betete man daher zu Hela im Kirchengebete zu Gott, daß er den Strand reichlich segnen wolle; das heißt zu deutsch: Gott möchte geben, daß recht viele Schiffe verunglückten!! — Wenn du, Vater der Sterblichen, deinen Kindern nicht so vieles nachsähest, und so göttliche Geduld mit ihnen hättest, wie oft hätte sich dann nicht schon, unter mancher christlichen Gemeinde, die dir mit Sang und Klang zu dienen glaubte, der Erdboden aufthun müssen! — Es wäre zu wünschen, daß etwas mehr für die Bildung dieser Leute gethan würde, als bisher geschehen ist. — Leben Sie wohl! —

Anm. S. 10. Z. 9. statt, Moltau, lies: Motlau.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/114
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

A. urb. Germ 16.6

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/115
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id364284234/116
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG